

“Afrika in Bewegung”: Diaspora, Mobilität, Migration, Sprachen, Kultur und Wirtschaft

Transnationale politische, wirtschaftliche, sprachliche und kultu-
relle Biographien inter- und transdisziplinär erforschen

Dokumentation der Summer School an der Universität Mannheim

1. – 5. August 2022

Andrea Chagas

Theresa Bührle

Stand: 28.02.2023

Inhalt

1.	Einführung.....	1
2.	Politikwissenschaft.....	4
2.1.	Migrationspolitische Entscheidungen in Afrika: Determinanten und Auswirkungen auf die Zusammenarbeit mit Europa	4
2.2.	Paradigmenwechsel oder das Rad neu erfinden? Auf dem Weg zu einer Forschungsagenda über Wandel und Kontinuität in der EU-Entwicklungspolitik.....	6
2.3.	Beratungsprojekt: Afrika im Blick.....	9
2.4.	Zwischenfazit	11
3.	Wirtschaftswissenschaften	12
3.1.	Wie Afrikaner die britischen kolonialen Institutionen gestalteten: Evidenz aus der lokalen Besteuerung	12
3.2.	China in Afrika: Konkurrent der EU?	14
3.3.	Institutionelle Push- und Pull-Faktoren von Diaspora-Unternehmen für Investitionen in Afrika.....	16
3.4.	Was man bekommt (und was nicht), wenn man das Netz ausweitet - Evidenz aus Zwangsregistrierungen von Steuerzahlern in Südafrika	19
3.5.	Zwischenfazit	21
4.	Sprachwissenschaften.....	23
4.1.	Die Romanischen Sprachen in Afrika (RoLA)	23
4.2.	Das Volk der Bakongo auf dem Weg (nach Amerika). Die sprachlichen Folgen des Sklavenhandels durch den Vergleich zwischen angolanischem Portugiesisch und Palenquero Creole.....	25
4.3.	Kultureller Aktivismus und afro-hispanische Linguistik: Wird das afro-bolivianische Spanisch eine "Sprache" werden?	27
4.4.	Kräfte der Migration in einem schwarzen Mikrokosmos: Palenque (Kolumbien) im 20. Jahrhundert.....	29
4.5.	Zwischenfazit	31
5.	Aktivismus.....	32
5.1.	Mediale Sichtbarkeit und neue Narrative der afrikanischen Diaspora in Deutschland.....	32
5.2.	Schwarze Akademie.....	34
5.3.	Very Inspiring Persons	36
5.4.	Zwischenfazit	37
6.	Kultur.....	38
6.1.	Entanglements - Ich bin ein Kind der Diaspora.....	38
6.2.	Film: Mummy Water – Auf der Suche nach den Wassergeistern in Nigeria.....	40
6.3.	Passion & Skillz	42
6.4.	Zwischenfazit	44
7.	Zusammenfassung & Diskussion	45

1. Einführung

Migration, Völkerbewegung und Mobilität allgemein sind ein uraltes menschliches Phänomen. Die zweite Hälfte des letzten Jahrhunderts brachte allerdings eine nochmalige Dynamisierung des Wanderungsgeschehens mit sich. Die fortschreitende Globalisierung lässt eine deutliche und immer steigende Flexibilität und zum Teil Demokratisierung der Mobilität, sowohl von Personen als auch von Gütern — materieller und geistiger Natur — erkennen. Durch die wachsende Mobilität und Entstehung von inter- und transnationalen Netzwerken in bspw. Europa bilden sich immer größere Diasporagruppen, die eine kulturelle Identität aktiv aufrechterhalten. Diasporen werden als Kollektive verstanden, die über Grenzen hinweg Beziehungen mit Menschen (aus den gleichen Herkunftsländer/-regionen) vor Ort und/oder in den Herkunftsländern pflegen. Dabei werden sowohl finanzielle als auch nicht-finanzielle Güter — z.B. Wissen — tagtäglich ausgetauscht.

Migrierte Personen können heute den Kontakt zu ihren Herkunftsländern schneller und günstiger als früher etablieren und vor allem bestehen lassen. Das Wissen und Können, auf das migrierte Personen zugreifen können, kann somit auch mit anderen Menschen in ihren Herkunftsländern schneller und leichter geteilt werden. Mohamoud (2009: 5), Leiter des African Diaspora Policy Center in Amsterdam, erwähnt: „This advantage enables diaspora communities to build up vast transnational networks (criss-crossing countries and continents) linking globalization to the local conditions of their respective countries of origin“. Der Einfluss ist wechselseitig, denn migrierte Personen können in ihren neuen Heimatorten auch dazu beitragen, veraltete Ideologien zu verändern. Sie bringen außerdem eine enorme sprachliche und kulturelle Vielfalt und ein anderes Verständnis für Natur und Umwelt mit. Völkerbewegungen bewirken somit eine Wechselwirkung in der Gesellschaft, Sprache, Kultur, Politik und Wirtschaft von Einzelstaaten. Diese Wechselwirkung lässt sich sowohl auf nationaler — z.B. auf dem Arbeitsmarkt im Empfangsland — als auch auf internationaler — durch Devisen und Transfer immaterieller Güter in Herkunftsländer — Ebene beobachten.

Eine einzeldisziplinäre Betrachtung von Migrations- und Diasporabewegungen kann nicht alle damit zusammenhängenden Phänomene umfassen und adäquat beschreiben. Der Sprachwissenschaftler Erfurt (2021: 147) hebt hervor, dass es desto schwieriger wird, Fragen zu Diasporadynamiken mit nur einem Ansatz zu beantworten, je konkreter und spezifischer sie werden. Die Soziologin Jana Hönke (2017: 3) ist der Meinung, dass die traditionellen Ansätze, z.B. der Internationalen Beziehungen, Schwierigkeiten haben können, die Komplexität der grenzüberschreitenden Dynamiken adäquat zu erfassen und zu untersuchen. Komplexe Zusammenhänge und Phänomene der Gesellschaft lassen sich nicht trennscharf in einer Disziplin einordnen und ausschöpfend untersuchen. Um ein vollständiges Bild der Phänomene, die

Einführung

durch Migrationsbewegung und Diasporabildung entstehen, zu bekommen, ist daher eine vielseitige Konzeptualisierung, Theorisierung und methodische Annäherung nötig.

Die Mehrheit der in Europa betriebenen Forschung wirft zudem einen Blick auf Gesellschaften, Menschen und/oder Phänomene aus der exogenen Perspektive. Das bedeutet, dass Beobachtungen, Beschreibungen und Interpretationen, die von Wissenschaftler*innen getätigt werden, meist aus der Fremdperspektive entstehen. Hinzu kommt, dass der gegenwärtig zirkulierende öffentliche Diskurs zum Thema Migration, z.B. in Medien, eine starke Ambiguität bei der Beschreibung der Migrationsbewegungen zeigt. Im öffentlichen Diskurs bspw. Deutschlands lässt sich eine klare Tendenz finden, bei der Migration zwischen Fluch/Segen, Gewinn/Verlust oder Problem/Chance verortet wird. Der herrschende und zurzeit geltende Diskurs der Gesellschaft entsteht durch anonyme Ordnungen und Strukturierungen des jetzigen Wissensstandes (Parr 2014). Die Abfragung und Betrachtung des kulturellen und wissenschaftlichen Wissens einer Generation — oder auch einer Epoche — ist von zentraler Bedeutung. Der gegenwärtige Diskurs hat direkte Auswirkungen auf die Theorien und Methoden aller wissenschaftlichen Disziplinen und auch auf die gesellschaftlichen Handlungsfelder, wie z.B. Integrationspolitik, Sprachpolitik, etc., sowohl auf nationaler als auch inter- oder transnationaler Ebene. Allerdings lässt sich in vielen wissenschaftlichen Disziplinen ein Wandel in der epistemischen Annäherung zu vielen gesellschaftlichen Themen beobachten (Hönke 2017, Agnew 1994). So kann ein Wechsel in Richtung Wissenspluralität beobachtet werden. In diesen Konstellationen werden eurozentrische Perspektiven innerhalb eines universalen Wissenssystems eingeordnet und gelten nicht als zentrales und objektives Wissenssystem. Diese Betrachtung hat die zentrale Annahme, dass Wissen immer nur partiell ist und sich in zirkulärer Form in der Gesellschaft bewegt und verteilt. Dies zeigt auch, dass unterschiedliche Disziplinen nicht immer auf dem neuesten Stand der Forschungserkenntnisse einer anderen Disziplin sein müssen.

Unter dem Titel „Afrika in Bewegung“ fand an der Universität in Mannheim vom 1.-5. August 2022 eine Summer School statt, in deren Rahmen Afrodiaspora in Europa und Amerika (Nord-, Zentral- und Südamerika) in einem transdisziplinäre und mehrdimensionalen Ansatz betrachtet wurde. Im Fokus standen die Wechselwirkung — auf gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, kultureller, politischer, sprachlicher und künstlerischer Ebene — der afrikanischen Diasporabewegungen. An drei Tagen wurden jeweils thematische Schwerpunkte auf die wissenschaftlichen Disziplinen Politikwissenschaften (Kapitel 2), Wirtschaftswissenschaften (Kapitel 3) und Sprachwissenschaften (Kapitel 4) gesetzt. Ergänzend kamen betroffenen Akteur*innen zur Sprache, die sich im Rahmen ihres zivilgesellschaftlichen Engagements oder künstlerischer, kultureller Arbeit mit Afrodiaspora auseinandersetzen.

Einführung

Literatur:

Agnew, J. (1994). The Territorial Trap. The geographical assumptions of IRT. *Review of International Political Economy*, 1(1), 53–80.

Erfurt, J. (2021): *Transkulturalität – Prozesse und Perspektiven*. Tübingen: Narr Francke.

Hönke, J. & Müller, M.-M. (Hrsg.) (2016). *The Global Making of Policing. Postcolonial Perspectives*: Routledge, 1-19.

Mohamoud, A. (2009): *The EU, the African Diaspora in Europe, and its Impact on Democracy Building in Africa*. Stockholm: International Institute for Democracy and Electoral Assistance.

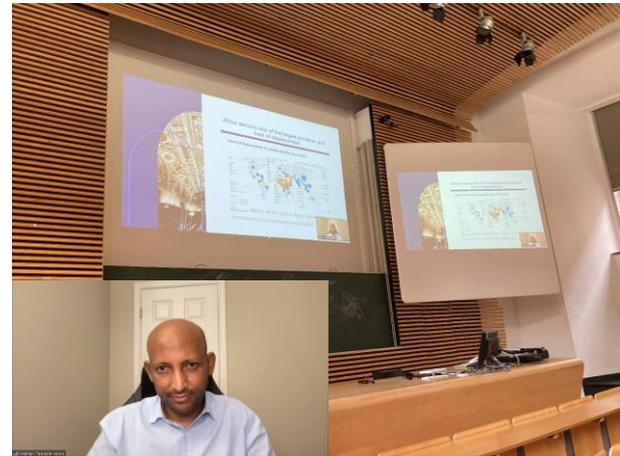
Parr, R. (2014). *Diskurs*. In: Kammler, C.; Parr, R. & Schneider, U. (Hrsg.): *Foucault-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. Leipzig: Metzlerverlag.

2. Politikwissenschaft

2.1. Migrationspolitische Entscheidungen in Afrika: Determinanten und Auswirkungen auf die Zusammenarbeit mit Europa

Vortrag: Mehari Maru

Mehari Maru ist Professor an der School of Transnational Governance and Migration Policy Centre at the European University Institute. Er hält außerdem ein Fellowship am United Nations University Institute on Comparative Regional Integration Studies, Brügge, und war als Experte in verschiedenen Ausschüssen und Kommissionen tätig. Sein Fachgebiet sind Themen, die sich mit Migration und Staatsbürgerschaft im Kontext von Subsahara-Afrika befassen. Im Rahmen der Summer School hielt er eine Keynote auf der Grundlage seines Papiers "Migration Policy-making in Africa: Determinants and Implications for Cooperation with Europe" (Maru, 2021).



Statistiken zeigen, dass die Migration innerhalb Afrikas überwiegend zwischen Ost und West stattfindet. Historisch gesehen übersteigt die Migration innerhalb Afrikas die Migrationsbewegungen in andere Länder. Maru merkt an, dass die Daten verzerrt sind, weil sie sich auf Abschiebungsdokumente stützen und die undokumentierte Migration außer Acht lassen. Afrika ist nach wie vor einer der größten Verursacher und Aufnehmer von Vertreibungen weltweit. Klima- und Gesundheitskrisen verstärken diese Entwicklung noch.

In seinem Artikel analysiert Maru die politischen Positionen zur Migration nach Europa aus afrikanischer Sicht. Die Migrationspolitik in Afrika wird bestimmt durch den inneren Zusammenhang zwischen Migration und Entwicklung, die lokalen politischen Regime und ihre Werte, Fähigkeiten und Grenzen, die finanziellen Gewinne aus der Zusammenarbeit mit der EU, die geografische Nähe der Staaten und die Migrationsrouten nach Europa. Eine Partnerschaft erfordert ein Gleichgewicht der Werte und Interessen. Maru nennt vier entscheidende Faktoren für den Erfolg: gemeinsame Prioritäten, politische Unterstützung, Ressourcen und Umsetzungsmechanismen. Aus europäischer Sicht wird die Migration als Krise betrachtet, was dazu führt, dass die EU politische Maßnahmen in Afrika umsetzt und unterstützt (z. B. die panafrikanische Agenda der Freizügigkeit), um die Migration nach Europa zu verringern. Die finanzielle und politische Machtasymmetrie hat jedoch zu einer Verschiebung der afrikanischen Prioritäten hin zu einer Politik geführt, die den europäischen Interessen mehr Rechnung trägt als den afrikanischen. Maru schließt mit mehreren Empfehlungen. Zum einen sollte die Migrationsdiplomatie durch einen kontinuierlichen, offenen und aufrichtigen Dialog gekennzeichnet sein, anstatt sich darauf zu konzentrieren, die irreguläre Migration nach Europa mit finanziellen

Mitteln einzudämmen. Die Bereitstellung legaler Wege nach Europa kann die illegale Migration verringern und Menschenhandel und Schmuggel verhindern. Darüber hinaus sollten die afrikanischen Umsetzungskapazitäten verbessert und dezentralisiert werden, um sicherzustellen, dass die vereinbarten Maßnahmen auch tatsächlich in die Praxis umgesetzt werden.

In der Diskussion skizzierte Maru kurz, dass die diachrone Entwicklung der afrikanisch-europäischen Migrationspolitik, d.h. die Entwicklung ihrer Rahmenbedingungen im Laufe der Zeit, mit kooperativen Gesprächen und Partnerschaften begann. Es herrschte Offenheit, abweichende Punkte zu diskutieren, und wo Konvergenz erreicht werden konnte, wurden Maßnahmen ergriffen. Im Jahr 2015 brach in Europa eine Panik aus, die zu einem Flickenteppich europäischer Innenpolitik führte, bei dem Geld als Problemlöser fungierte, um die Macht zu sichern. Dies führte zu einer Unterbrechung des Prozesses, der früher auf Gesprächen, Diskussionen und gegenseitigem Verständnis beruhte. Maru wies darauf hin, dass in solchen Partnerschaften von Ungleichen derjenige, der weniger Macht hat, sich zwar auf politische Maßnahmen einigt, sich dann aber um deren Umsetzung drückt. Dies hat zur Folge, dass die afrikanischen Länder in Bereichen, die für Europa von großer Bedeutung sind, wie z. B. die Überweisung von Migranten, die keinen Anspruch auf Asylschutz haben, nur schleppend vorankommen. Es gibt Bereiche, in denen Erfolge erzielt wurden; die meisten afrikanischen Länder haben ihre nationale Migrationspolitik formuliert und Wiedereingliederungsprojekte eingerichtet. Die Verbesserungen reichen jedoch nicht an das von Europa gewünschte Tempo heran. Die Zuhörenden fragten dann, ob alte Migrationsrouten und Traditionen berücksichtigt wurden, insbesondere weiche Grenzen. Als die Länder in ihrer heutigen Form entstanden, wurden verschiedene ethnische Gruppen getrennt. Maru antwortete, dass die kolonialen Grenzen künstlich auferlegt wurden. Er veranschaulichte diesen Punkt mit einem Bild des Marktes in Okavu, der direkt an der internationalen Grenze zwischen Uganda und dem Kongo liegt, und einem Familienbesitz, der sich in drei Ländern, Uganda, Kenia und Tansania, befindet. Die Marginalisierung ethnischer Gruppen innerhalb von Ländern hat zu Widerstandsbewegungen, Rebellionen und kriminellen Netzwerken geführt. Europa hat dazu beigetragen, mit der panafrikanischen Agenda der Freizügigkeit, die eine Aufweichung der Grenzen ermöglicht, um die Freizügigkeit ohne Dokumente statt einer Trennung zu ermöglichen, Lösungen zu finden, von denen alle profitieren.

Literatur:

Maru, M. T. (2021). Migration Policy-making in Africa: Determinants and Implications for Cooperation with Europe. *Robert Schuman Centre for Advanced Studies Research Paper No. RSC, 54.*

2.2. Paradigmenwechsel oder das Rad neu erfinden? Auf dem Weg zu einer Forschungsagenda über Wandel und Kontinuität in der EU-Entwicklungspolitik

Vortrag: Jan Orbie

Jan Orbie ist Professor an der Fakultät für Politikwissenschaft der Universität Gent in Belgien. Seine Forschung konzentriert sich auf die Außenbeziehungen der EU und ihre globale Rolle. Er konzentriert sich auf kritische und normative Ansätze in der EU und der internationalen Politik. Im Rahmen der Summer School präsentierte er sein Papier "Paradigm Shift or Reinventing the Wheel? Towards a Research Agenda on Change and Continuity in EU Development" (Delputte & Orbie, 2020).



Orbie begann seinen Vortrag mit der Feststellung, dass er die Entwicklungspolitik für höchst problematisch hält. Die Vorstellung von "Entwicklung", dass die Europäer entwickelt sind und andere Länder unterentwickelt sind und Hilfe und Intervention benötigen, könne als Fortsetzung der kolonialen Logik gesehen werden. Die Entwicklungspolitik entstand, als der formale Kolonialismus nach dem Zweiten Weltkrieg zu zerfallen begann, was ein Gefüge asymmetrischer Machtverhältnisse, Ausbeutung und des Aufzwingens unserer Lebensweise fortsetzte. Orbie betonte, dass es in diesem Zusammenhang nicht auf gute Absichten ankomme, sondern auf Macht. Infolgedessen sei auch die akademische Untersuchung der Entwicklung höchst problematisch. Die Untersuchung der technischen Einzelheiten und der Effizienz der Entwicklungspolitik legitimiere den gesamten Begriff der Entwicklungspolitik und ihre kolonialen Wurzeln. Er betonte die Notwendigkeit, zu hinterfragen, was Wissenschaft ist, wenn es um sensible Themen geht. Europa hätte immer die Vorstellung gehabt, dass Europa und Afrika eine organische Einheit bildeten. Die eurafrikanische Mentalität habe großen Einfluss auf die europäische Entwicklungspolitik. Vieles sei im Wandel begriffen, wobei "Entwicklungspolitik" in "internationale Partnerschaften" umformuliert werde. In ihrem Artikel gehen die Verfassenden der Frage nach, ob diese Entwicklungen einen grundlegenden Paradigmenwechsel widerspiegeln.

Um zu analysieren, ob es einen Wandel oder eine Kontinuität in der EU-Entwicklungspolitik gibt, verwenden die Verfassenden einen zirkulären Rahmen mit verschiedenen Ideenebenen. Paradigmen bilden den Kern des Modells, während programmatische und politische Ideen die beiden äußeren Schichten bilden. *Paradigmen* sind verinnerlichte Vorstellungen, wie z. B. Rassismus und Kapitalismus, und lassen sich nur schwer ändern. Politische Ideen beschreiben die Instrumente, die zur Erreichung festgelegter Ziele eingesetzt werden, die sich häufig ändern können. *Programmatische*



Ideen bilden die Mitte, in der die Ziele angepasst werden, aber die grundlegenden *Paradigmen* bestehen bleiben. Orbie veranschaulicht das Modell anhand des Zusammenhangs zwischen Migration und Entwicklung, wobei der Treuhandfonds für Migration (*politische Idee*) das Instrument darstellt. Dieses Instrument basiert auf dem Glauben an die Ursachen der Migration (*programmatische Idee*), d. h. auf der Überzeugung, dass Migration und Entwicklung eng miteinander verbunden sind. Es geht von der Vorstellung aus, dass Menschen mit höherem Entwicklungsstand weniger zur Migration neigen — was, wie Orbie betont, nicht unbedingt zutrifft. Die Ideen beruhen auf dem Paradigma, dass Grenzen die unbestrittene Standardsituation in einem System von Nationalstaaten sind und die Mobilität eingeschränkt werden sollte (*Paradigma*).

In ihrem Papier unterscheiden die Verfassenden zwischen drei Antrieben für Paradigmenwechsel: Erstens muss eine (wahrgenommene) Systemkrise auftreten, die innerhalb der Grenzen der bestehenden Paradigmen nicht gelöst werden kann. Zweitens müssen alternative Sichtweisen verfügbar sein. Drittens muss ein Machtwechsel stattfinden. Orbie stellt fest, dass die Probleme in der EU-Entwicklungspolitik nicht als Systemfehler angesehen werden, sondern die Schlussfolgerung ist, dass die Politik besser werden muss, um zu funktionieren. Alternative Visionen für die Zeit nach der Entwicklung werden marginalisiert, so dass die Machtdimension unerfüllt bleibt. Er kommt zu dem Schluss, dass es zwar Veränderungen auf der Ebene der politischen Ideen gibt, aber nicht, wenn es um die zugrunde liegenden Paradigmen geht. Orbie schließt mit einer hoffnungsvollen Vision, da es in Europa immer noch neue Bewegungen gibt, die für alternative Visionen kämpfen.

Die Diskussion begann mit einer Frage zu den Machtverhältnissen und der Machtverteilung innerhalb der EU. Orbie erläuterte, dass sich ein Großteil der Entwicklungsforschung mit den unterschiedlichen Auffassungen von Entwicklungshilfe innerhalb der EU befasse, die sich aus den verschiedenen kulturellen und politischen Hintergründen ergäben, die sich in der Vergangenheit herausgebildet hätten. Daher sei die Koordinierung in Entwicklungsfragen eine Herausforderung. Dieser Ansatz bedeute jedoch, das Thema mit einer Lupe zu betrachten. Orbie versucht, die Gemeinsamkeiten im breiteren Kontext gemeinsamer Paradigmen zu betrachten, die auf gemeinsamen kolonialen Hintergründen und Perspektiven beruhen. Er betont, dass die Vorstellung, "sie" seien unterentwickelt und bräuchten "uns", um ihnen bei der Entwicklung unseres Modells zu helfen, in ganz Europa sehr stark sei. Die Zuhörenden wollten dann wissen, wie die EU zu einheitlichen Entscheidungen kommt. Orbie antwortete, dass die Europäische Kommission ein großer, mächtiger Akteur sei. Darüber hinaus verfüge die EU über zahlreiche Institutionen, Verfahren und Mechanismen zur Koordinierung der Entwicklungspolitik ihrer Mitgliedstaaten. Das Hauptproblem sei, dass jeder Mitgliedstaat koordinieren will. Allerdings wolle niemand koordiniert werden, was dazu geführt habe, dass die EU bei ihren Koordinierungsversuchen nicht sehr erfolgreich sei, was eines der wahrgenommenen

Versäumnisse der EU-Entwicklungspolitik darstelle. So führe die EU mehr und andere Maßnahmen durch, ohne die grundlegenden politischen Hindernisse zu beseitigen.

Literatur:

Delputte, S., & Orbie, J. (2020). Paradigm shift or reinventing the wheel? Towards a research agenda on change and continuity in EU development policy. *Journal of Contemporary European Research*, 16(2), 234-256.

2.3. Beratungsprojekt: Afrika im Blick

Vortrag: Martin Adelman

Martin Adelman ist Geschäftsführer am Arnold-Bergstraesser-Institut (ABI), eines der bedeutendsten Forschungsinstitute Deutschlands für 'comparative area studies' und transregionale Studien. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in den Bereichen regionale Integration, Interregionalismus und Entwicklungspolitik im südlichen Afrika. Im Rahmen der Summer School präsentierte er das Forschungsprojekt "Afrika im Blick – Bestandsaufnahme und Perspektiven einer vertieften Kooperation von Akteuren in Baden-Württemberg und Afrika", die die Landesregierung Baden-Württemberg in Auftrag gab.



Während Afrika vor zwanzig Jahren ein Randthema in der deutschen Außenpolitik darstellte, hat das Thema mittlerweile deutlich mehr an Aufmerksamkeit gewonnen. In der deutschen Afrikapolitik finden sich immer wieder vier große Themen wieder: Migration, Grüne Energie und Klimaschutz, Kolonialismus und Restitution sowie Wirtschaftsbeziehungen. In der baden-württembergischen Landespolitik gab es einen Konsens, dass Afrika nicht weiter ignoriert werden kann und sollte. Adelman betonte die offensichtliche Asymmetrie zwischen Baden-Württemberg als deutschem Bundesland und Afrika als Kontinent mit 54 heterogenen Staaten und mehr als 2000 Sprachen. Das Projekt ist als Studie mit Fokus auf die Politik in Baden-Württemberg konzipiert und dient zur Versachlichung der politischen Diskussion. Es stellt eine Bestandsaufnahme bestehender Initiativen dar, um Kooperationen zu stärken und Prozesse und Netzwerke bündeln zu können.

Im Rahmen von "Afrika im Blick" wurde 2018/2019 ein partizipativer Beratungsprozess gestartet, der Datenerhebungen zu bestehenden Initiativen, Expertengespräche mit Ministerien und Organisationen sowie Treffen mit Interessenvertretungen zu Einzelthemen beinhaltete. Themenfelder der Studie umfassen Wissenschaft und Kunst, Bildung, Wirtschaft, Verwaltung, Umwelt, Kommunale Kooperation, Zivilgesellschaft und Migrant*innen. Adelman stellt beispielhaft den Bereich 'Wissenschaft und Kunst' vor. Im Rahmen von Hochschulpartnerschaften sollen Austauschbeziehungen neu geschaffen und gestärkt werden, die afrikanischen Studierenden den Aufenthalt an baden-württembergischen Hochschulen ermöglichen und umgekehrt. Gemeinsame Themen wie Nachhaltigkeit und Digitalisierung stehen auch im Fokus. Übergreifend erläutert Adelman, dass in der Studie Baden-Württemberg als Ansatzpunkt gewählt ist; d.h., baden-württembergische Initiativen, die Auswirkungen auf Afrika haben, stehen im Fokus. Der Blick wird dabei nach innen auf bestehende Strukturen in den Kernfunktionen des Landes (insb. Hochschulen und Schulbildung) gerichtet. Die Landesregierung soll dabei

eher eine Plattform der Kommunikation ermöglichen, die Dialoge zwischen Partnern fördern und bereits vorhandene Initiativen unterstützen soll.

Im Ergebnis zeigt die Studie die Notwendigkeit auf, die Afrikakompetenz des Landes sowohl im schulischen Bereich als auch auf politischer Ebene zu stärken. Zur themenspezifischen Vernetzung der Akteure wird vorgeschlagen, ein 'Afrikaforum Baden-Württemberg' zu etablieren. Die Themen Nachhaltigkeit und Digitalisierung betreffen dabei Afrika und Baden-Württemberg gleichermaßen. Über Gespräche mit dem Bund hat Baden-Württemberg außerdem die Möglichkeit, Themen anzusprechen, die für viele Akteure im Land ein Problem darstellen (z.B. Visa für afrikanische Partner), Finanziell sind insbesondere Anschubfinanzierungen erforderlich, um komplementär zum Bund Ideen zu fördern, aus denen größere Projekte entstehen können.

Das Projekt hatte zunächst großen politischen Schwung. Seither ist das Projekt der Corona-Pandemie zum Opfer gefallen. Vorgesehene Haushaltsmittel wurden in bestehende Projekte und Corona-Notfonds umgeschichtet. Mittlerweile wurde das Thema auch von der Ukraine-Krise überholt; die Finanzierungsfrage ist aktuell ungeklärt. Für Herbst 2022 ist ein 'Afrikaforum Baden-Württemberg' geplant, auf dem das Projekt nochmal neu aufgegriffen werden soll.¹

Das Publikum fragte, ob politische Zyklen und damit einhergehende Regierungswechsel ein Problem für das Projekt darstellten. Laut Adelman blieb das auftraggebende Staatsministerium in grüner Hand, das Projekt 'Afrika im Blick' wird auch weiter im Koalitionsvertrag geführt. Offen ist dagegen die Frage, was sich angesichts der aktuellen Lage in den Haushaltsverhandlungen und in den einzelnen Ministerien materialisiert. Die Diskussion verlagerte sich zur Rolle der Wissenschaft für politische Entscheidungen. Adelman erläutert, dass referierte Artikel in Fachzeitschriften eher nicht in den Diskurs einfließen, Politiker*innen aber Konzeptpapiere lesen und Forschende zu Podiumsveranstaltungen einladen. Schlussendlich hänge die Wahrnehmung vom Wissenschaftsverständnis der einzelnen Politiker*innen ab, von denen aber viele offen für den Diskurs seien. Relevanter sei tatsächlich die Frage, was politisch umgesetzt wird.

Literatur:

Adelman, M. (2019). „Afrika im Blick“ – Bestandsaufnahme und Perspektiven einer vertieften Kooperation von Akteuren in Baden-Württemberg und Afrika. *Konzeptpapier im Auftrag der Staatsministeriums Baden-Württemberg.*

¹ Redaktioneller Hinweis: Das Afrikaforum BaWü fand mittlerweile am 27. Oktober 2022 statt.

2.4. Zwischenfazit

Die drei politikwissenschaftlichen Projekte, die während der Summer School diskutiert wurden, zeigen unterschiedliche Herangehensweisen an die Frage, wie die afrikanische Diaspora politische Diskussionen und Politiken prägt und von diesen geprägt wird.

Historisch gesehen ist die europäische Entwicklungshilfe durch Machtasymmetrien und die Sichtweise von Europa als "Retter" und Afrika als "zu Rettender" geprägt. In seinem Vortrag stellt Orbie den Begriff der "Entwicklungshilfe" in Frage und betrachtet sie als Fortsetzung kolonialer Gefühle in einem anderen Gewand. Die künstlichen afrikanischen Grenzen, die unter völliger Missachtung jeglicher lokaler sozialer und ethnischer Zugehörigkeit gezogen wurden, sind auch heute noch eine erkennbare Spur des Kolonialismus. Sie veranschaulichen die knallharte Durchsetzung des europäischen Paradigmas von Grenzen als Standard, wie Orbie es beschreibt. Diese Idee steht im Gegensatz zu den nomadischen Traditionen, die in den afrikanischen Gesellschaften verwurzelt waren. Maru weist darauf hin, dass die europäische Politik die Durchsetzung der panafrikanischen Agenda der Freizügigkeit unterstützt hat. Es ist Ironie des Schicksals, dass die ehemaligen Kolonialstaaten, die für die Grenzziehung verantwortlich waren, nun dazu beitragen, die daraus resultierenden Probleme und Konflikte zu entschärfen, indem sie die Grenzen aufweichen.

Das Ergebnis, dass eine echte Zusammenarbeit mit Afrika eine Partnerschaft auf Augenhöhe erfordert, ist ein gemeinsamer Nenner in allen Beiträgen. Eine Politik, die nicht im Interesse beider Seiten liegt, wird letztlich scheitern. Ob der von Maru geforderte offene und ehrliche Dialog ohne einen grundlegenden Paradigmenwechsel in den europäisch-afrikanischen Beziehungen möglich ist, der nach Orbies Einschätzung bisher noch nicht stattgefunden hat (auch wenn er Hoffnung macht, dass ein solcher Wechsel in Zukunft stattfinden könnte), sei dahingestellt. Vielleicht vollzieht sich dieser Wandel bereits in kleinerem Rahmen in lokalen Unternehmungen, die gemeinsam mit afrikanischen Migranten organisiert werden, wie einige der Initiativen, die Adelmann für sein Politikprojekt kontaktiert hat.

Die Politikwissenschaft profitiert naturgemäß von interdisziplinärer Arbeit. Forschungsergebnisse aus anderen Wissenschaftsbereichen wie der Wirtschaftswissenschaften oder der Soziologie sind für politische Prozesse unerlässlich. Umgekehrt können andere Disziplinen von den in der Politikwissenschaft entwickelten neuen Bewertungen der Entwicklungspolitik und der Interaktionen mit Afrika lernen, um etablierte Narrative und Überzeugungen in ihren eigenen Bereichen zu hinterfragen. Auch wenn die Forschung Objektivität verlangt, kann man nicht leugnen, dass persönliche Interessen und Paradigmen die Fragen, die wir stellen, und die Art und Weise, wie wir unsere Hypothesen formulieren, beeinflussen. Letztlich liegt es an den Forschern, sich dieser Einflüsse bewusst zu sein, sich selbst zu hinterfragen und offen dafür zu sein, ihre Standpunkte zu hinterfragen und gegebenenfalls anzupassen.

3. Wirtschaftswissenschaften

3.1. Wie Afrikaner die britischen kolonialen Institutionen gestalteten: Evidenz aus der lokalen Besteuerung

Vortrag: Leigh Gardner

Leigh Gardner ist Professorin für Wirtschaftsgeschichte an der London School of Economics and Political Science und Research Associate für afrikanische Wirtschaftsgeschichte an der Universität Stellenbosch, Südafrika. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der Geschichte der öffentlichen Finanzen und der wirtschaftlichen Entwicklung in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara. Bei der Summer School hielt sie eine Grundsatzrede auf der Grundlage ihres Vortrags "How Africans Shaped British Colonial Institutions: Evidence from Local Taxation" (Bolt & Gardner, 2020), wobei sie auf andere laufende Arbeiten verwies.

Leigh Gardner ist Professorin für Wirtschaftsgeschichte an der London School of Economics and Political Science und Research Associate für afrikanische Wirtschaftsgeschichte an der Universität Stellenbosch, Südafrika. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt auf der Geschichte der öffentlichen Finanzen und der wirtschaftlichen Entwicklung in den afrikanischen Ländern südlich der Sahara. Bei der Summer School hielt sie eine Grundsatzrede auf der Grundlage ihres Vortrags "How Africans Shaped British Colonial Institutions: Evidence from Local Taxation" (Bolt & Gardner, 2020), wobei sie auf andere laufende Arbeiten verwies.

In ihrem Artikel untersuchen die Verfassenden*innen die Unterschiede zwischen afrikanischen Institutionen unter der direkten Herrschaft in vier britischen Kolonien (Nigeria, Goldküste, Njassaland und Kenia) im Jahr 1948. Koloniale Institutionen und Hinterlassenschaften werden als wichtig für die Gestaltung der politischen und wirtschaftlichen Ergebnisse Afrikas auch nach der Unabhängigkeit angesehen. Gardner betonte, dass koloniale Institutionen ein Zusammenspiel von Kolonialmächten und einheimischen Eliten waren. Die Kolonialmächte verfügten nicht über ausreichende Ressourcen, um die Kolonien zu regieren, und mussten sich daher auf die bestehenden lokalen Strukturen stützen. Die vorkolonialen lokalen Institutionen waren nicht homogen, sondern reichten von hierarchisch aufgebauten, stark zentralisierten Königreichen bis hin zu horizontal ausgerichteten Gesellschaften. Untersuchungen zeigen, dass lokale Räte die Macht indigener Häuptlinge oft einschränkten (Bolt et al., 2022). Im Laufe der Zeit wurde die Kolonialregierung zunehmend dezentralisiert, wobei die einheimischen Behörden zunehmend die Befugnis zur Erhebung von Steuern und die Verantwortung für die Erbringung von staatlichen Dienstleistungen erhielten.

Für ihre Analyse verwenden die Verfassenden*innen Erhebungen auf Distriktebene zu physischen, wirtschaftlichen und politischen Merkmalen der Behörden der Eingeborenen, um lokale Regierungsstrukturen und ihre staatliche Kapazität, gemessen an der Fähigkeit der Behörden der Eingeborenen, Steuereinnahmen zu erzielen, quantitativ zu vergleichen. Die staatliche Kapazität beeinflusste die Fähigkeit der lokalen Regierungen, Personal einzustellen, Schulen zu bauen und in die lokale Infrastruktur zu investieren, was zu Unterschieden im wirtschaftlichen Erbe nach der Unabhängigkeit führte. Die Ergebnisse zeigen, dass Gebiete mit einem besseren Marktzugang höhere Einnahmen erzielten. Autonome einheimische Behörden verfügten



auch über höhere Kapazitäten, was Gardner mit einer höheren Bereitschaft zur Zahlung von Steuern in Verbindung brachte, wenn die Menschen das Gefühl hatten, dass sie mitbestimmen konnten, wofür die Einnahmen verwendet wurden. Auch die Struktur der lokalen Behörden wirkte sich auf die Steuererhebung aus, wobei Gebiete mit einem klaren Lineal höhere Einnahmen erzielten. Gardner kam zu dem Schluss, dass afrikanische Institutionen ein wesentlicher Bestandteil der britischen Kolonialherrschaft in Afrika waren, insbesondere in ländlichen Gebieten. Die kolonialen Institutionen schienen das Ergebnis einer dynamischen Beziehung während der Kolonialzeit zu sein und waren nicht nur das Ergebnis europäischer Vorstellungen oder ein Erbe aus der vorkolonialen Vergangenheit.

Aus dem Publikum kam die Frage, ob die Einrichtung einheimischer Behörden typisch für britische Kolonien oder auch unter französischer Herrschaft üblich war. Gardner antwortete, dass der Hauptunterschied zwischen dem französischen und dem britischen Afrika das Ausmaß der Dezentralisierung sei. Im Gegensatz zur britischen indirekten Herrschaft neigten die französischen Kolonien dazu, eine direkte Herrschaft mit einer föderalen Struktur einzuführen, die mit Transfers in ärmere Regionen arbeitete. Die Briten und Franzosen unterschieden sich jedoch auf allen Ebenen und arbeiteten eher pragmatisch als dogmatisch. Die Zuhörenden wollten dann wissen, ob die subnationale Entwicklung die nationale Struktur ergänzte oder ersetzte. Gardner antwortete, dass die Dezentralisierungspolitik überall angewandt werde und sich nicht auf die einheimischen Behörden mit höheren Kapazitäten konzentriere. Auf die Frage nach den Lehren aus dem Papier für die heutige Zeit wies Gardner auf die Bedeutung des Verständnisses räumlicher Ungleichheit hin. Die Untersuchung zeigt die Ungleichheiten zwischen den Regionen und die Auswirkungen der institutionellen Strukturen auf und hilft zu verstehen, wie Institutionen zu diesen Ungleichheiten beitragen und wie sie entstanden sind.

Literatur:

Bolt, J., & Gardner, L. (2020). How Africans shaped British colonial institutions: evidence from local taxation. *The Journal of Economic History*, 80(4), 1189-1223.

Bolt, J., Gardner, L., Kohler, J., Paine, J., & Robinson, J. A. (2022). African Political Institutions and the Impact of Colonialism. *Working Paper No. w30582, National Bureau of Economic Research*.

3.2. China in Afrika: Konkurrent der EU?

Vortrag: Katja Kalkschmied

Katja Kalkschmied ist Postdoc am Lehrstuhl für Internationale Wirtschaftsbeziehungen, Fakultät für Wirtschaftswissenschaft, Ruhr-Universität Bochum. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Rolle Chinas als Entwicklungsfinanzierer, insbesondere in Afrika. Im Rahmen der Summer School präsentierte sie ihr Papier "China in Afrika: Konkurrent der EU?" (Ahrens & Kalkschmied, 2021).



Die Verfassenen diskutieren und kontrastieren die chinesisch-afrikanischen Beziehungen mit den afrikanisch-europäischen Beziehungen und untersuchen, ob China und die EU in Afrika miteinander konkurrieren und wie dieser Wettbewerb Chancen und Gefahren für Afrika mit sich bringen kann. Kalkschmied skizziert, wie die EU und ihre traditionellen Entwicklungsstrategien, die nur mäßigen Erfolg hatten, in den letzten zwei Jahrzehnten mit einer zunehmenden chinesischen Präsenz konfrontiert wurden, was zu einer verstärkten wirtschaftlichen Aktivität führte. Während Europa nach wie vor den größten Anteil an Entwicklungshilfe, Handel und Investitionen leistet, ist China zum größten Wirtschaftspartner Afrikas geworden.

In ihren Ansätzen steht der europäische Entwicklungspaternalismus der chinesischen Klugheit gegenüber. Einerseits stützt sich das europäische Modell auf eine traditionelle Geber-Empfänger-Beziehung, in der Reformen und Werte wie Menschenrechte und Demokratie als Voraussetzung für die Zusammenarbeit angesehen werden. Die Geldtransfers zementieren bestehende Machtasymmetrien, fördern Korruption und verschlechtern die Wettbewerbsfähigkeit afrikanischer Unternehmen. Kalkschmied bezeichnet den Ansatz als eigennützig, der die Entwicklungshilfe zum Schutz europäischer Märkte und Gesellschaften und zur Durchsetzung europäischer Ideen nutzt. Der chinesische Ansatz hingegen ermöglicht eine eigenständige und länderspezifische Entwicklung, folgt dem Prinzip der Nichteinmischung in innere Angelegenheiten, stellt keine Reformbedingungen und betont die Selbstbestimmung. Kalkschmied beschreibt Chinas Strategie als einen pragmatischen Ansatz auf Augenhöhe, der als brüderliche Zusammenarbeit zwischen Entwicklungsländern zur Schaffung von Win-Win-Situationen verstanden wird.

Kalkschmied kommt zu dem Schluss, dass es zwischen Europa und Afrika mehr Konkurrenz als Kooperation gibt. Die beiden Mächte konkurrieren um den Zugang zu natürlichen Ressourcen und Märkten, politischen Einfluss, geopolitische Macht und das richtige Entwicklungsmodell. Aus afrikanischer Sicht ist unklar, ob sie davon profitieren können oder ob sie daran gehindert werden, Abhängigkeiten zu verringern. Es wird wichtig sein zu sehen, wie die Mächte

ausbalanciert werden und wie verschiedene Ansätze sich gegenseitig ergänzen können, anstatt eine Hegemonialmacht durch eine andere zu ersetzen.

Die Zuhörenden fragten nach dem Vergleich zwischen der Theorie und dem, was man in der Realität in den Daten der empirischen Arbeit sehen kann. Kalkschmied antwortet, dass sie in ihren Daten eine Komplementarität bei den Anbietern sieht. Europa und China finanzieren unterschiedliche Sektoren und auf unterschiedliche Weise. China wählt die physische Infrastruktur, während Europa eher soziale Infrastrukturen und politische Reformprojekte unterstützt. Letztlich hängt es von den afrikanischen Ländern und ihrer Fähigkeit ab, die verschiedenen Angebote zu verwalten. Es wurde auch die Frage aufgeworfen, ob der Zeithorizont bisher lang genug war, um die endgültigen Auswirkungen zu beurteilen. Kalkschmied antwortete, dass ein kurzfristiger Wachstumseffekt zu erkennen sei, der langsam abklinge. Es wird weitere 30 bis 50 Jahre dauern, um die langfristigen Kosten und Kompromisse in einer Gleichgewichtsumgebung zu bestimmen. Die Zuhörenden interessierten sich auch für die in Afrika stationierten chinesischen Arbeitnehmer und die damit verbundenen Befürchtungen einer Verdrängung vom Arbeitsmarkt. Kalkschmied erläuterte, dass chinesische Unternehmen in der Regel ihre Arbeitskräfte nach China zurückholen und die Arbeits- und Kapitalerträge dorthin transferieren. Wenn die Chinesen jedoch abwandern, bleibe die Infrastruktur in Afrika und habe einen positiven Effekt. Die letzte Frage lautete, ob sich die europäischen Beamten des chinesischen Einflusses bewusst seien und ob dieses Bewusstsein ihre Entscheidungen beeinflusse. Kalkschmied antwortete, dass sich die europäischen Beamten von den Aktivitäten Chinas leiten ließen. Die europäischen Länder haben begonnen, ihre Strategien und Positionen zu überdenken und sie ständig anzupassen. In diesem Sinne kann der Wettbewerb zu positiven Ergebnissen führen, indem er die Machthaber unter Druck setzt, ihr Verhalten zu ändern. Es ist jedoch noch nicht erforscht, wie China und Europa ihre Koexistenz in Afrika angehen, ob sie einander aus dem Weg gehen oder aktiv nacheinander suchen, um um Einfluss zu kämpfen.

Literatur:

Ahrens, J., & Kalkschmied, K. (2021). China in Africa: Competitor of the EU? In: R. Wrobel (ed.), *Korea, the Iron Silk Road and the Belt and Road Initiative: soft power and hard power approaches.* Vol. 7 of the Series 'Emerging Market Studies', Peter Lang Publishing House.

3.3. Institutionelle Push- und Pull-Faktoren von Diaspora-Unternehmen für Investitionen in Afrika

Vortrag: Frank Nyame-Asiamah

Frank Nyame-Asiamah ist Dozent an der Fakultät für Wirtschaft und Recht der Leicester Castle Business School, De Montfort University (UK). Nyame-Asiamahs Interessen liegen in der interdisziplinären Managementforschung, wobei er sich unter anderem auf organisatorisches Lernen und Unternehmertum konzentriert. Im Rahmen der Summer School präsentierte er sein Projekt "Diaspora Entrepreneurs' push and pull institutional factors for investing in Africa: Insights from African returnees from the United Kingdom" (Nyame-Asiamah et al., 2020).

Migrant*innen tragen zu einem erheblichen Teil des globalen Bruttoinlandsprodukts bei. Ein Teil dieses Reichtums wird in ihre Heimatländer überwiesen, um die Entwicklung zu verbessern. Der "Brain Drain", von dem man gemeinhin spricht, wenn es um die Abwanderung von Afrikaner*innen in andere Länder geht, hat sich somit in eine "Brain Circulation" verwandelt. In ihren Gastländern ist die afrikanische Diaspora mit vielen Problemen konfrontiert, wie Diskriminierung und restriktive Politik.

Nyame-Asiamah und Co-Verfassende untersuchen die Motivation der afrikanischen Diaspora, in ihren Heimatländern zu investieren. Sie befragen mehrere afrikanische Diaspora-Unternehmer*innen, die im Vereinigten Königreich leben und in ihren Herkunftsländern Unternehmen aufgebaut haben. Auf der Grundlage dieser Fallstudien stellen die Verfassenden zwei Arten der Motivation für das Engagement fest: Erstens können die Unternehmer*innen von dem Wunsch getrieben sein, Frauen, Kinder und ihre Gemeinden in ihren Herkunftsländern zu unterstützen. Zweitens motivieren sie unternehmensbezogene Faktoren, andere Diaspora-Unternehmen zu unterstützen, westliches Fachwissen anzuwenden und institutionelle Beschränkungen durch Selbständigkeit zu überwinden. Die Verfassenden verwenden die Daten ihrer Interviews, um ein theoretisches Modell zu entwickeln. Sie konzeptualisieren, wie Diaspora-Unternehmer mit anregenden (Pull) und entmutigenden (Push) institutionellen Faktoren umgehen, um Unternehmen in ihren Herkunftsländern zu entwickeln. Diaspora-Unternehmer*innen müssen institutionelle Chancen und Herausforderungen in ihrem Herkunfts- und Aufnahmeland erkennen, um Strategien zur Bewältigung dieser Herausforderungen zu entwickeln. So treiben z. B. instabile Rahmenbedingungen die Diaspora aus ihren Heimatländern, werden aber später zu lukrativen Gründen für ihr Geschäft. Die Verfassenden zeigen, dass die Unter-

Diaspora entrepreneurs' push and pull institutional factors for investing in Africa



By
Dr. Frank Nyame-Asiamah

Based on the paper co-authored by:
Dr. Isaac Amoako (Coventry)
Professor Joseph Amankwaah-Amoah (Kent)
Professor Yaw Debrah (Swansea)

nehmer*innen das Wissen, die Fähigkeiten und das Vermögen, das sie in ihrem Gastland erworben haben, mit der Unterstützung durch vertrauenswürdige familiäre, verwandtschaftliche und geschäftliche Bindungen in ihren Herkunftsländern kombinieren.

Nyame-Asiamah formuliert Implikationen für die Praxis: Diaspora-Unternehmer*innen sollten dazu angeregt werden, ihre individuellen Erfahrungen und ihr Wissen zu nutzen, und motiviert werden, sich auf ihre Agenturen und sozialen Netzwerke zu verlassen. Es könnte eine digitale Plattform entwickelt werden, um die Verbindungen zwischen den unternehmerischen Ökosystemen in der Diaspora zu fördern und zu verbessern. Die Unternehmer*innen müssen informelle Institutionen besser nutzen, um ihre Unternehmen in Afrika voranzubringen. Politische Entscheidungsträger*innen in ihren Herkunftsländern könnten erfolgreiche Diaspora-Unternehmer*innen einbeziehen, um Initiativen und Programme zu entwickeln, die zu Investitionen und Unternehmertum motivieren. Darüber hinaus kann das Vertrauen in das afrikanische Unternehmertum auch dadurch gestärkt werden, dass die Korruption konsequent eingedämmt wird.

Die Zuhörenden wollten wissen, ob aktive Unternehmer neue Unternehmer unterstützen können. Nyame-Asiamah antwortete, dass er die Ergebnisse seiner Forschungen dem ghanaischen Minister in einem Workshop darüber mitgeteilt habe, wie man mehr Unternehmen mit der Diaspora in Afrika gründen könne. Die Idee war, dass etablierte Unternehmer*innen Neuankömmlinge anziehen und darüber diskutieren, wie man die Politik zugunsten dieser Unternehmen gestalten kann. Für Diaspora- und einheimische Unternehmer*innen hält er es für wichtig, afrikanische Institutionen zu stärken, um Vertrauen in den Aufbau von Unternehmen in Afrika zu entwickeln und andere anzuziehen. Nyame-Asiamah erwähnt, dass einer seiner Promovierenden in Nigeria erforscht, wie politische Maßnahmen entwickelt werden können, um den Bedürfnissen von Unternehmer*innen gerecht zu werden. Er weist auf die Notwendigkeit hin, einen Bottom-up-Ansatz zu verfolgen, der Kleinst- und Kleinunternehmen einbezieht, um relevante Programme auf lokaler Ebene zu entwickeln. Aus dem Publikum kam auch die Frage, ob es Daten über den Anteil der Investitionen in Afrika gibt, die aus der afrikanischen Diaspora stammen. Nyame-Asiamah antwortete, dass diese Art von Unternehmertum eher im kleinen Rahmen, von kleinen bis mittleren Unternehmern, stattfindet. In den fortgeschrittenen Ländern gibt es mehr multinationale Unternehmen, die große Summen investieren, so dass es nicht einfach ist, Zahlen zu vergleichen. Er führt Statistiken über ausländische Direktinvestitionen an, wonach die Überweisungen etwa 5 % des Bruttoinlandsprodukts in Ghana ausmachen, was als enorm angesehen werden kann. Schließlich unterstreicht Nyame-Asiamah erneut die Bedeutung politischer Initiativen, die Menschen zur Gründung von Unternehmen in Afrika ermutigen sollen. Er verweist auf laufende Forschungsarbeiten über die Auswirkungen der kolonialen Institutionen auf das weibliche Unternehmertum in Afrika. Einerseits hat der

Kolonialismus viel Schaden angerichtet. Andererseits zeigen ihre Daten, dass viele Afrikanerinnen in die Länder der Kolonialmächte gingen und sich das Wissen aneigneten, um später in ihren Heimatländern Unternehmen zu gründen. Abschließend werden der Vortrag und die Diskussion resümiert: Die Motive und das Ausmaß der Diaspora-Investitionen unterscheiden sich von den Investitionen anderer Gruppen, aber alle leiden unter der mangelnden Qualität der formellen Institutionen. Die Diaspora-Gemeinschaft kann diese Herausforderung umgehen, indem sie informelle Verbindungen nutzt.

Literatur:

Nyame-Asiamah, F., Amoako, I. O., Amankwah-Amoah, J., & Debrah, Y. A. (2020). Diaspora entrepreneurs' push and pull institutional factors for investing in Africa: Insights from African returnees from the United Kingdom. *Technological Forecasting and Social Change*, 152, 119876.

3.4. Was man bekommt (und was nicht), wenn man das Netz ausweitet – Evidenz aus Zwangsregistrierungen von Steuerzahlern in Südafrika

Vortrag: Kristina Strohmaier

Kristina Strohmaier ist Professorin für Volkswirtschaftslehre an der Universität Duisburg-Essen. In ihrer Forschung konzentriert sie sich auf die öffentliche Wirtschaft, insbesondere auf die Bereiche Steuern und Bildung. Im Rahmen der summer School präsentierte sie ihr Papier "What You Do (and What You Don't) Get When Expanding the Net – Evidence from Forced Taxpayer Registrations in South Africa" (Lediga, Riedel & Strohmaier, 2020).

What You Do (Not) Get When Expanding the Net - Evidence from Forced Taxpayer Registrations in South Africa

Kristina Strohmaier - University of Duisburg-Essen
(joint with Collen Lediga and Nadine Riedel)

ZEW Mannheim - August 2022
Summer School "Africa on the move"



ZEW Mannheim - August 2022 Summer School "Africa on the move"

1 / 25

Die Verfasserinnen untersuchen eine Intervention der Steuerverwaltungen in Südafrika, bei der Gewerbesteuer- und Handelsregister als neuer Weg zur Durchsetzung der Steuerehrlichkeit synchronisiert wurden. Sie analysieren das Steuerverhalten der registrierten Unternehmen nach diesem Eingriff. Steuerhinterziehung ist weltweit ein großes Problem, insbesondere in Ländern mit niedrigem Einkommen, die auf Steuereinnahmen angewiesen sind, um öffentliche Güter wie Investitionen in Infrastruktur und Bildung bereitzustellen. Strohmaier betont, dass die hohe Zahl informeller Unternehmen ein besonderes Problem darstellt. In Südafrika werden Unternehmenssteuern nur von eingetragenen Unternehmen erhoben. Eine Kapitalgesellschaft bietet mehrere Vorteile, wie z. B. beschränkte Haftung, besseren Zugang zu Fremdkapital und Möglichkeiten für Transaktionen mit anderen Unternehmen und der Regierung. In der Handelsdatenbank eingetragene Unternehmen werden nicht automatisch für Steuerzwecke registriert. Die Synchronisierung der beiden Register in Südafrika ermöglichte der Steuerverwaltung die zwangsweise Registrierung von halbstaatlichen Unternehmen, die bisher nur im Handelsregister aufgeführt waren.

Die südafrikanische Steuerbehörde stellte Momentaufnahmen der Verbindung zwischen Gewerbesteuer und Handelsregister in den Jahren 2008 und 2014 sowie die Gewerbesteuererklärungen derjenigen Unternehmen zur Verfügung, die in den Steuerjahren 2009 bis 2014 ihre Steuern eingereicht haben. In einem ersten Schritt zeigen die Forschenden, dass viele Unternehmen in das Steuerregister aufgenommen wurden. Um das Ziel höherer Steuereinnahmen zu erreichen, mussten die zwangsregistrierten Unternehmen jedoch auch eine Steuererklärung abgeben, rentabel sein und die geschuldeten Steuern zahlen. Die Daten zeigten, dass nur eines von vier Unternehmen eine Steuererklärung abgab, von denen nur ein Bruchteil ein positives steuerpflichtiges Einkommen auswies. Insgesamt leistete etwa 1 % der Steuerzahler einen positiven Beitrag, was zu einem relativ geringen Anstieg der Steuereinnahmen führte.

Zweitens untersuchen die Verfassenden die Auswirkungen der Intervention auf das künftige Registrierungsverhalten anderer Unternehmen. Beim Vergleich von Gebieten mit einer großen und einer kleinen Anzahl zwangsregistrierter Unternehmen finden sie Hinweise darauf, dass die Wahrscheinlichkeit einer rechtzeitigen Registrierung in stark behandelten Gebieten zunimmt, in denen die Unternehmenseigentümer aus der Durchsetzung ihrer Netzwerke lernen. Abgesehen von diesen zeitlichen Effekten scheint sich die Einhaltung der Vorschriften nicht wesentlich zu verbessern. Strohmaier kommt zu dem Schluss, dass die von der südafrikanischen Steuerbehörde durchgeführte kostengünstige Intervention erfolgreich war und von anderen Ländern mit nicht synchronisierten Steuer- und Handelsregistern übernommen werden könnte. Sie betont, dass die potenziellen Einnahmegewinne solcher Maßnahmen insgesamt gesehen eher gering sind und daher immer gegen die zusätzlichen Verwaltungs- und Befolgungskosten für die Verwaltung und die Steuerzahler abgewogen werden sollten.

In der Publikumsdiskussion wies Strohmaier noch einmal darauf hin, dass die Unternehmen nach ihrer Registrierung rückwirkend Steuererklärungen abgeben müssen. Der beobachtete Anstieg entspricht also nicht den jährlichen Einnahmegewinnen, sondern ist ein kumulativer Anstieg über den Zeitraum, in dem die Unternehmen die Vorschriften nicht eingehalten haben. Die Zuhörerinnen wollten auch wissen, wie die Prüfungen in Südafrika durchgeführt werden, ob es regionale Unterschiede gibt und ob die Einnahmen höher sind, wenn Zwangsregistrierungen mit Prüfungen kombiniert werden. Strohmaier erklärte, dass während des Beobachtungszeitraums nicht viele halbstaatliche Unternehmen geprüft wurden und die Daten daher für eine formale Analyse nicht ausreichten. Dann wollten das Publikum wissen, ob die Trennung zwischen Handels- und Steuerregistern auch in Europa ein Problem sei. Strohmaier konnte zwar feststellen, dass die Steueranmeldungen automatisch erfolgen, wusste aber nicht, ob dies in allen so genannten entwickelten Ländern der Fall ist. Sie vermutete, dass die meisten Einkommensländer nach demselben Verfahren vorgehen.

Literatur:

Lediga, C., Riedel, N., & Strohmaier, K. (2020). What You Do (and What You Don't) Get When Expanding the Net-Evidence from Forced Taxpayer Registrations in South Africa. *Working Paper*. Available at SSRN 3616808.

3.5. Zwischenfazit

Die vier Projekte, die während der Summer School vorgestellt wurden, repräsentieren die große Vielfalt an qualitativen und quantitativen Forschungsstrategien in der Wirtschaft im Zusammenhang mit einem scheinbar engen Thema: 'Afrika in Bewegung'.

Erstens decken die Projekte unterschiedliche Strategien zur Beantwortung ihrer Forschungsfragen ab: Gardner stellte ein gemeinsames Projekt vor, das auf der Grundlage historischer Daten aus den 1950er Jahren Korrelationen mit verschiedenen Variablen zur Staatskapazität der Regierung ableitet. Strohmaier und Mitverfassende stützen sich auf umfangreiche Paneldaten und stellen kausale Zusammenhänge her, um die Wirksamkeit einer kürzlich erfolgten politischen Intervention der Steuerverwaltungen in Südafrika zu ermitteln. Nyame-Asiamah und seine Mitverfassenden kombinierten quantitative und qualitative Ansätze und führten mehrere Interviews durch, um ein Modell des Unternehmertums in der Diaspora zu entwerfen. Kalkschmied und Mitverfassende schließlich führten eine qualitative Analyse durch und beleuchteten die Dynamik des europäischen und chinesischen Engagements auf dem afrikanischen Kontinent, wobei sie sich auf akademische und institutionelle Quellen stützten.

Zweitens wurden in den Vorträgen die zahlreichen Verbindungen zu anderen Bereichen, insbesondere der Politikwissenschaft, hervorgehoben. Die wirtschaftswissenschaftliche Forschung zielt darauf ab, die politischen Entscheidungsträger bei der Ausarbeitung von Gesetzesentwürfen und der Ausarbeitung von Förderprogrammen zu unterstützen. Beispielhaft für dieses Ziel leiten Nyame-Asiamah und seine Mitverfassenden in ihrer Forschung konkrete politische Empfehlungen ab und arbeiten aktiv mit afrikanischen Politikern zusammen, um ihre Erkenntnisse darüber zu verbreiten, wie afrikanisches Unternehmertum unterstützt werden könnte. In ihrem Artikel leiten Kalkschmied und Mitverfassende ab, welche Auswirkungen die europäischen und chinesischen Entwicklungsstrategien auf Afrika haben. Gardner und Co-Autorin konzentrieren sich auf die historischen Ursachen für Ungleichheiten zwischen den Regionen und die Rolle, die institutionelle Strukturen bei diesen Entwicklungen spielen. Darüber hinaus kann die akademische Forschung als Evaluierungsinstrument für die ergriffenen Maßnahmen dienen. Strohmaier und Mitverfassende veranschaulichen dies mit ihrer Studie, die zeigt, dass die Synchronisierung von Unternehmens- und Steuerregistern die Steuerehrlichkeit und die Steuereinnahmen erhöhen kann, allerdings nur in begrenztem Umfang.

Insgesamt zeigten die verschiedenen Vorträge die Verbindung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Europa und Afrika, aus der Perspektive von Wirtschaftswissenschaftlern. Die afrikanische Diaspora ist keine Einbahnstraße, sondern hat bildungs- und wirtschaftspolitische Folgen sowohl für die Aufnahme- als auch für die Herkunftsländer. Im Einklang mit dem Thema dieser Sommerschule könnte es fruchtbar sein, mehr über diese Interdependenzen und Unterschiede nachzudenken und darüber, wie sie sich auf die Sprache, die Kultur und

Wirtschaftswissenschaften

die wirtschaftlichen Konsequenzen auswirken, mit denen die Menschen im Zusammenhang mit ihrem Erbe konfrontiert sind.

4. Sprachwissenschaften

4.1. Die Romanischen Sprachen in Afrika (RoLA)

Vortrag: Ursula Reutner

Ursula Reutner ist Professorin für romanische Sprach- und Kulturwissenschaft an der Universität Passau. Sie präsentierte einen Überblick über ihr aktuelles Forschungsprojekt Roman Languages in Africa (RoLA). Ihr Vortrag konzentrierte sich auf romanische Sprachen in Afrika und die Verbindungen zwischen ihnen innerhalb des Kontinents.



Das Projekt RoLA ist der erste Versuch, eine systematische Dokumentation der unterschiedlichen romanischen Sprachen in Afrika zu erstellen. Im Rahmen dieses Projekts werden 38 Länder untersucht, um die Präsenz und Entwicklung des Französischen, Italienischen, Portugiesischen und Spanischen in diesen Gebieten zu beschreiben. Jede*r Kooperationspartner*in analysiert ein bestimmtes sprachliches (und geografisches) Gebiet, indem sie die aktuelle Situation der Sprachen anhand einer Reihe von Kriterien und einer einheitlichen Struktur untersuchen, die den Vergleich zwischen den Sprachgebieten ermöglicht. Die im Rahmen dieses Projekts anzulegenden Ebenen sind sowohl sozio-linguistischer als auch linguistischer Natur.

Nach einem Überblick über das Projekt wandte Reutner einige der untersuchten Kriterien exemplarisch auf das Französische in Afrika an. Dabei ging sie auf die (1) soziolinguistische Situation (Verteilung zusätzlicher Sprachen, unterschiedliche Kontexte der Sprachenwahl, etc.), (2) Sprachgeschichte, (3) externe Sprachpolitik (Gesetzestexte und Sprachgebrauch in offiziellen Kontexten wie Schule oder Verwaltung), (4) interne Sprachpolitik (Kodifizierung, Purismus, etc.) und (5) regionale Variationen des Französischen (Phonetik, Lexikon, etc.) ein.

Es ist faszinierend zu beobachten, wie sich das Französische während der Kolonisierung und nach der Unabhängigkeit sprachlich und rechtlich entwickelt hat. In der Studie wurde die (sozio-)sprachliche Situation von 38 Ländern dargestellt, von denen 26 französischsprachig sind. Sprache und Sprachgebrauch sind eine Frage der Macht, der Befähigung und der Teilhabe. Die europäischen Sprachen werden teilweise zwar auch im privaten Bereich erworben, der Zugang zu höheren Kompetenzen — z. B. der Standard- und Schriftsprache —, die auf Legitimationsinstitutionen wie Schulen, Universitäten usw. angewiesen sind, ist jedoch oft nur den wirtschaftlich privilegierten Mitgliedern der Gesellschaft vorbehalten. Politische Fragen der offiziellen Anerkennung von Sprachen sind in Afrika noch immer im Wandel begriffen. Viele Länder nutzen nur europäische Sprachen als Amtssprachen; autochthone Sprachen hingegen werden entweder als "kulturelles Erbe" bezeichnet oder z. B. in Verfassungen überhaupt nicht erwähnt. In mehrsprachigen Gesellschaften ist es eine Herausforderung, sich auf eine oder

einige wenige Amtssprachen zu einigen. Zudem weisen autochthone wie europäische Sprachen starke interne Variationen auf, die zu sehr unterschiedlichen Dialektkontinuen (sowohl der autochthonen Sprachen als auch der europäischen Sprachen) führen. Im gesamten afrikanischen Kontinent führte der intensive und weitreichende Sprachkontakt zur Entstehung einer großen Vielfalt an neuen Varietäten und Sprachen (z.B. Camfranglais in Kamerun, Kreol in Mauritius). Einige der Varietäten sind nahe am Standard, andere typische Sprachkontaktvarietäten, einige sind basilektal, andere mesolektal und wieder andere akrolektal.

Einige der beobachteten Kategorien sind (1) offizieller Status, (2) Funktionalität (L1, Vehikularsprache usw.) und (3) spirituelle/rituelle Praktiken (mündlich, schriftlich usw.). Die Situation ist sehr dynamisch und abhängig vom jeweiligen Regime sowie Sprachgesetzen oder -verboten.

Während der Diskussion fragte Andrea Chagas Reutner, ob in ihrem Forschungsprojekt auch ein ethnographischer Ansatz berücksichtigt wurde, um zu beobachten, welche Arten von sprachlichen Artefakten (mündliche Tradition — z.B. Tonalität, die in einer europäischen Sprache beibehalten wird, um Bedeutung hinzuzufügen, vs. schriftliche Tradition — z.B. Entwicklung von Literatur, Grammatik, usw.) in den afrikanischen Gesellschaften eine Rolle spielen. Reutner antwortete, dass dies sicherlich eine Rolle spielt und im Projekt auch Berücksichtigung findet. Ihr Forschungsprojekt zielt darauf ab, den aktuellen Stand der romanischen Sprachen im afrikanischen Kontinent zu dokumentieren. Das Ziel wird durch die Untersuchung unterschiedlicher Aspekte erreicht, die es Sprachwissenschaftler*innen ermöglichen, einen beobachtbaren und vergleichbaren Untersuchungsgegenstand zu beschreiben. Wir versuchen, die gegenwärtige Situation zu verstehen, viele von uns sind aber als Europäer sozialisiert. Die Art und Weise wie wir denken, spielt dabei sicherlich eine Rolle. Reutner gab die Frage an Chagas zurück und fragte, wie sie die Beschreibung angehen würde. Chagas antwortete, dass sie einen kognitiven Ansatz verfolgte und Entwicklungen untersuchte, die nicht zur Schriftsprache gehören. Sie räumte ein, dass ihr Ansatz in der traditionellen Linguistik immer noch stark kritisiert wird, weil er auf subjektiven Einschätzungen der Sprecher beruht. Nichtsdestotrotz scheinen der perzeptive und der soziokognitive Ansatz für die Untersuchung der soziolinguistischen Situation des Spanischen in Äquatorialguinea fruchtbarer zu sein. Chagas bemerkte dann, dass die Frage des Paradigmenwechsels interdisziplinär geworden zu sein scheint und dass es ein wachsendes Interesse und Bewusstsein gibt. Selbstreflexion und Objektivität könnten vielleicht dazu beitragen, in Zukunft ein besseres Verständnis zu entwickeln.

4.2. Das Volk der Bakongo auf dem Weg (nach Amerika). Die sprachlichen Folgen des Sklavenhandels durch den Vergleich zwischen angolanischem Portugiesisch und Palenquero Creole

Vortrag: Miguel Gutierrez Mate

Miguel Gutierrez Maté ist außerordentlicher Professor an der Universität Augsburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Kreolsprachen, Karibikspanisch und der Einfluss afrikanischer Sprachen in Sprachkontaktsituationen auf beiden Seiten des Atlantiks.

Er präsentierte seine Arbeit über die sprachlichen Folgen der Sklaverei des Bakongo-Volkes durch den Vergleich von

angolanischem Portugiesisch und Palenquero. Maté konzentrierte sich in seinem Vortrag auf die sprachlichen Muster der Kikongo, um deren Einfluss auf die iberoromanischen Sprachen zu analysieren. Kikongo war die erste subsaharische Sprache, die im 16. Jahrhundert bezeugt und im 17. Jahrhundert beschrieben wurde. Außerdem hatte Kikongo einen großen Einfluss in Lateinamerika, insbesondere während des ersten Booms des Sklavenhandels.

Noch heute finden wir Reste von Kikongo, z. B. in kubanischen rituellen Gesängen und Gebeten (die von der Bevölkerung nicht verstanden werden, aber für rituelle Traditionen immer noch von Bedeutung sind). Direkte Überreste sind in Peru zu finden, was auf den Einfluss der befreiten Afrikaner*innen zurückzuführen ist, die in die Andengebiete einwanderten. Darüber hinaus spielte das Kikongo in Brasilien in einigen Werken eine untergeordnete Rolle und hatte in Kolumbien einen Haupteinfluss.

Um den Einfluss des Kikongo im angolanischen Portugiesisch und im Palenquero zu untersuchen, kartierte Maté 15 Dörfer in Cabinda, Caongo, Buco Zau und Belize. Anhand seiner Daten konnte er drei Arten von Sprechenden eingrenzen: (1) einsprachige Kikongo-Sprechende, (2) Kikongo-Sprechende und Sprechende, die nahezu Standardportugiesisch sprechen, und (3) Kikongo-Sprechende und umstrukturiertes Portugiesisch. Die soziolinguistische Situation des Portugiesischen in Angola zeigt, dass Portugiesisch nur in bestimmten, meist westlich geprägten sozialen Strukturen verwendet wird. Portugiesisch wird zwar in der Schule gelehrt, aber die Menschen vermeiden es, Portugiesisch zu sprechen und beschränken es auf die Kommunikation mit Ausländern. Portugiesisch wird auch als "Portugiesisch der Dokumente" bezeichnet, das von wohlhabenden Menschen gesprochen wird, während Menschen aus ärmeren Gebieten ein umstrukturiertes Portugiesisch sprechen ("wie es ihnen gefällt").



Die Bedeutung des Kikongo-Portugiesisch liegt darin, dass es den Sprachwissenschaftler*innen ermöglicht, die Verbindungen zwischen der in Angola gesprochenen Variante des Portugiesischen und einigen sprachlichen Strukturen in San Basilio de Palenque (Kolumbien) wiederzuentdecken. Die Vorfahren des ursprünglichen Kikongo-Substrats wurden zur Migration nach Kolumbien gezwungen und brachten ihre sprachliche Vielfalt in den südamerikanischen Kontinent ein. Die versklavten Kikongo-Sprechenden wurden auf dem neuen Kontinent isoliert, und die von ihnen gesprochene Sprachvarietät unterlag strukturellen und soziolinguistischen Veränderungen, die zu ihrem Verlust oder ihrer Veränderung/Umwandlung führten. Diese gemischten Varietäten waren die natürlichen Sprachen, die zur Entstehung des Palenquero-Kreolischen beitrugen, das es in Afrika nicht gibt. In neueren Arbeiten haben Forschende der Linguistik und Genetik begonnen, auf die Verbindung zwischen Palenque und dem Mayombe-Wald hinzuweisen. Daher kann die Analyse des Kikongo und seiner Entwicklung z.B. in Angola dazu beitragen, die Wurzeln und auch die Entwicklung des Palenquero zu rekonstruieren.

Die Zuhörenden wollten wissen, an welchem Ende des kreolischen Sprachkontinuums er das Palenquero ansiedeln würde. Maté antwortete, dass in Palenque bereits eine Sprachverschiebung stattgefunden hat, so dass nur noch die älteren Menschen das "traditionelle" Palenquero sprechen. Aufgrund des wachsenden Stolzes auf die Sprache und das afrikanische Erbe können wir jedoch eine Wiederbelebung des Palenquero feststellen. Heutzutage wird Palenquero in der Schule als Zweitsprache unterrichtet. Die Variante des Palenquero, die in der Schule gelehrt wird, unterscheidet sich vom "traditionellen" Palenquero, da sie z. B. viele neue entlehnte Lexeme enthält.

4.3. Kultureller Aktivismus und afro-hispanische Linguistik: Wird das afro-bolivianische Spanisch eine "Sprache" werden?

Vortrag: Sandro Sessarego

Sandro Sessarego ist außerordentlicher Professor für Spanisch und Portugiesisch an der University of Texas in Austin. Sessarego arbeitet hauptsächlich in den Bereichen Kontaktlinguistik, Soziolinguistik und Syntax. In seinem Vortrag stellte er seine Forschungen und seinen kulturellen Aktivismus in Bezug auf das afro-bolivianische Spanisch vor. Ziel seines Vortrags war es, den Prozess der politischen Anerkennung des afro-bolivianischen Spanisch darzustellen. Dabei wurden drei Aspekte erörtert: (1) Probleme und Möglichkeiten im aktuellen politischen Szenario, (2) Sichtbarkeit und (3) Rolle in und für die Bildung.



Obwohl Afro-Bolivianisch nicht die einzige afro-linguistische Varietät in Amerika ist, unterscheiden sich der Status und die Anerkennung unter den verschiedenen linguistischen Varietäten stark. Für alle marginalisierten Varietäten lässt sich sagen, dass der Prozess der rechtlichen und kulturellen Anerkennung sehr langsam verläuft. Papiamentu z. B. wurde 2003 zur Amtssprache erklärt, und 2005 wurde Palenquero von der UNESCO zum „Meisterwerk des mündlichen und immateriellen Erbes der Menschheit“ erklärt. Andererseits genießt das Afro-Bolivianische nicht die gleiche Anerkennung wie die beiden anderen populäreren und besser erforschten Kreolsprachen auf Spanisch.

Sessarego behauptete, dass sich das Bewusstsein und die Einstellung gegenüber dem von Afro-Bolivianer*innen gesprochenen Spanisch verändert haben und zu einem größeren Bewusstsein für die Existenz dieser Varietät führen könnten. In den 90er Jahren tauchten metalinguistische Kommentare wie "wir sprechen gebrochenes Spanisch" im Diskurs auf. Die Menschen identifizierten sich nicht mit diesen Varietäten; sie waren sich nicht bewusst, dass ihre Art zu sprechen nicht nur anders war, sondern auch das Potenzial hatte, Identität zu vermitteln. Die negativen Konnotationen und Einstellungen gegenüber dem Afro-Bolivianischen haben sich geändert, was eine positive Veränderung der Einstellung gegenüber der Volkssprache impliziert. Die ausdrückliche Arbeit von Aktivist*innen trägt dazu bei, einen positiven Diskurs zu schaffen, der es den Afro-Bolivianer*innen ermöglicht, durch ihren Sprachgebrauch eine Identität zu schaffen. Die Entwicklung der Technologie und der sozialen Medien ermöglicht es den Afro-Bolivianer*innen auch, diese Medien zu nutzen, um ihrer Identität und ihren kulturellen Praktiken Ausdruck zu verleihen. Heute gibt es z. B. Podcasts von Aktivist*innen, die über ihre Sprache und Kultur, Geschichte usw. sprechen. Diese Arbeit zielt darauf ab, das

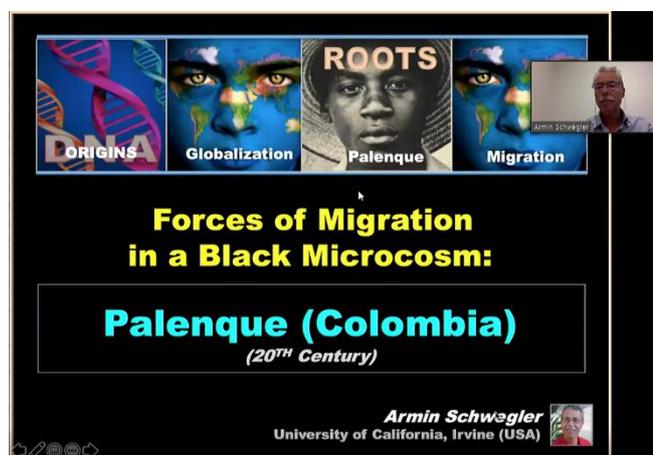
Bewusstsein zu schärfen, ABS in der Bildung einzusetzen und kulturelles Material bereitzustellen. Einer dieser Podcasts ist Somos Afrobolivianos, der internationale Anerkennung fand, als er den Latin Podcast Award 2017 gewann. Zu den weiteren Plänen für 2017 gehört eine bolivianische Konferenz zum Thema ABS mit Mitgliedern der lokalen Gemeinschaft, um Politiker*innen in die Arbeit einzubeziehen und die Zusammenarbeit mit dem Instituto de la Lengua y Cultura Afroboliviana zu verbessern. Gegenwärtig gibt es Gesetzesvorschläge zur Einrichtung von Kulturprogrammen im ABS, z. B. zur Schaffung eines wissenschaftlichen Ausschusses. Rechtliche Vorschläge haben bereits zur Veröffentlichung von Artikeln und zu mehr Unterstützung für kulturelle Projekte wie Konferenzen und Veranstaltungen mit lokalen Gemeinschaften geführt. Die jüngste Feldforschung fand im Januar 2022 in Bolivien statt, wo Sessarego Raymun-do Nova traf, einen Lehrer, Forscher und Aktivist, der an einer neuen Grammatik arbeitet. Ein aktuelles Projekt ist die Übersetzung des Kleinen Prinzen ins ABS, ein anderes ist ein afrospanischer Sprachatlas. Zu den weiteren Plänen gehören eine linguistische Summer School in Bolivien im Juli 2022, eine Grammatik der traditionellen Sprache, ein Korpus natürlicher Sprache, ein Märchenbuch, das die mündliche Erzählung der afro-bolivianischen Sprache wieder aufgreift, und der Aufbau der AY-Sektion des Atlas der afro-hispanischen Sprachen.

Die Zuhörenden wollten etwas über das Selbstverständnis der Sprachgemeinschaft erfahren. Welche Sprache glauben sie zu sprechen? Ist Spanisch oder Bolivianisch in ihrem Verständnis ein Dialekt? Sessarego antwortete, dass sich die meisten Afro-Bolivianer*innen möglicherweise nicht bewusst sind, dass sie etwas anderes sprechen. Die Vorstellung von einem "gebrochenen Spanisch" ist bei einigen Afro-Bolivianer*innen noch immer verinnerlicht. Viele Bolivianer*innen wissen auch nicht, dass es afro-bolivianische Varietäten gibt, und nur wenige sind als offizielle Sprache anerkannt. Einige Sprechenden der ursprünglichen Varietäten wissen jedoch, dass ihr Sprachgebrauch nicht mit anderen standardisierten Varietäten des Spanischen vergleichbar ist. Das Publikum wollte dann wissen, um welche Art von "Offizialisierung" es Sessarego ging. Er antwortete, dass sich das Rechtssystem in Bolivien stark von dem in Deutschland unterscheidet. Die lokalen Gemeinden haben die Macht, Normen zu schaffen, die sich direkt auf Fragen der Sprache und Kultur auswirken. Die neue nationale Institution versteht die verschiedenen lokalen Gemeinschaften mit ihren Sprachen und Kulturen und hat die Macht an die Gemeinden übertragen. Die Effizienz der Fortschritte ist von Gemeinde zu Gemeinde sehr unterschiedlich. Ziel ist es, eine Art rechtliche Anerkennung zu erlangen, um verschiedene Programme, z. B. im Bildungsbereich, starten zu können.

4.4. Kräfte der Migration in einem schwarzen Mikrokosmos: Palenque (Kolumbien) im 20. Jahrhundert

Vortrag: Armin Schwegler

Armin Schwegler ist emeritierter Professor an der University of California, Irvine. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf dem Studium der menschlichen Sprache (romantische Volkssprachen, Kreolsprachen, afrikanische Sprachen) aus sprachwissenschaftlicher Sicht, wobei er sie auch in ihrem sozialen, kulturellen und historischen Kontext untersucht. In den letzten Jahren hat er sich daher eingehend mit der Frage beschäftigt, wie die Populationsgenetik (DNA) dazu beiträgt, die tiefen afrikanischen Wurzeln Lateinamerikas (Sklavenhandel) zu rekonstruieren.



Schwegler sprach über die kolumbianische Maroon-Gemeinschaft ("entlaufene Sklaven") von Palenque und ihre sozialen und sprachlichen Veränderungen im 20. Die kreolische Lengua von Palenque war relativ unbekannt, als Schwegler Palenque Mitte der 1980er Jahre zum ersten Mal besuchte. Die Vorfahren der Palenqueros entkamen und bauten Palenque in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, während das nahe gelegene Cartagena de Indias (der wichtigste Sklavenhafen der Neuen Welt) von einer starken Mehrsprachigkeit geprägt war, die Dutzende ethnischer afrikanischer Sprachen sowie Spanisch und mehrere andere europäische Sprachen umfasste. Im Laufe der Zeit führte dieser Sprachkontakt zur Entstehung der Kreolsprache Palenquero, die trotz ihrer starken spanischen lexikalischen Basis für Sprecher des Spanischen und/oder anderer europäischer Sprachen im Großen und Ganzen unverständlich ist.

Jahrhundertlang war das ländliche Leben in Palenque in sich abgeschlossen, und gelegentliche Fahrten (in der Regel mit dem Maultier) nach Cartagena dauerten drei Tage pro Strecke. Auch nach der offiziellen Unabhängigkeit zu Beginn des 18. Jahrhunderts blieb Palenque weitgehend isoliert. Aufgrund dieser Isolation, der Armut und der vermeintlichen Rückständigkeit wurden die Palenqueros und ihre Sprache und Kultur stark stigmatisiert. Heute kann man Palenque als "ein kleines Afrika in Amerika" bezeichnen, da einige soziale und kulturelle Praktiken der Subsahara überlebt haben. Es ist jedoch wichtig zu verstehen, dass das lokale Kreol keine afrikanische Sprache ist, sondern eine Schöpfung der Neuen Welt.

Die Migration von Palenque nach draußen begann in den 1920er Jahren. Nach und nach verbanden materielle Dinge wie Transistorradios Palenque mit der Außenwelt und brachten Vorstellungen von Kapitalismus, öffentlicher Bildung, "richtiger Sprache" (Standardspanisch) usw. in die Gemeinde ein. Diese Entwicklungen verstärkten sich allmählich, und so wurden neue

Lebensweisen in Palenque eingeführt. Die Anziehungskraft des modernen Lebens, die aus den benachbarten städtischen Gebieten (Cartagena, Barranquilla, Santa Marta usw.) kam, löste eine beträchtliche Abwanderung jüngerer Palenqueros aus. Nachdem 1957 die erste Straße gebaut worden war, brachte eine tägliche Busverbindung die Menschen nach Cartagena, um ihre Waren zu verkaufen oder in der Stadt Arbeit zu finden. Nach und nach wurde ihre Sprache von den jüngeren Generationen aufgegeben — eine Entwicklung, die durch den obligatorischen Schulunterricht in Spanisch noch verstärkt wurde.

Heute hat sich die Situation drastisch geändert, denn Palenque ist berühmt geworden und hat sich zu einer Art Epizentrum für das Bewusstsein der Schwarzen in Lateinamerika entwickelt. Das frühere Stigma ist verschwunden, und der akademische Tourismus nach Palenque ist heute üblich. Außerdem hat seit der Jahrtausendwende ein Prozess der Wiederbelebung der kreolischen Sprache stattgefunden, so dass das Palenquero nun eine neue und unerwartete Lebensperspektive erhalten hat (in den 1980er und 1990er Jahren waren sich alle — auch die Sprachwissenschaftler — einig, dass das Kreol aufgrund des generationenübergreifenden Verzichts auf die Lengua in nicht allzu ferner Zukunft wahrscheinlich verschwinden würde).

In der Fragerunde wurde aus dem Publikum gefragt, ob Schwegler einen Überblick über die afrikanischen Wörter geben könne, die im Palenquero erhalten geblieben sind. Schwegler antwortete, dass es in den 1980er Jahren nur etwa 20 Wörter aus der Subsahara im alltäglichen Palenquero gab, dass aber einige ältere Menschen sich noch an Dutzende von abgestorbenen afrikanischen Wörtern erinnerten. Langwierige Bemühungen (von Linguisten und lokalen Enthusiasten) führten schließlich zu einer Liste von etwa 300-400 Wörtern afrikanischen Ursprungs, von denen die meisten, wenn nicht sogar alle, aus dem Kikongo (einer Bantusprache) stammen. Kulturelle Wiederbelebung und eine neu entdeckte Wertschätzung für "alles Afrikanische" haben viele dieser Wörter wieder in die aktuelle Sprache der Palenquero eingeführt und damit ihr Kreol in einer Weise "re-afrikanisiert", die im 20. Jahrhundert, als die lokale Kultur und die "alte Art zu handeln und zu sprechen" noch stark stigmatisiert waren, nicht möglich war. Das afrikanische Erbe von Palenque wird somit von den Sprechern selbst geschätzt und wiederentdeckt.

4.5. Zwischenfazit

Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive kann beobachtet werden, dass das Interesse an dem afrikanischen Einfluss auf die Varietäten des Spanischen, Portugiesischen und ihre jeweiligen Kreolsprachen in den letzten zwei Jahrzehnten stark gestiegen ist.

Allgemein ist dieses Feld — die Schnittstelle zwischen Afrikanistik und Romanistik — allerdings noch nicht ausreichend erforscht, um genauere Schlüsse über den Einfluss afrikanischer Sprachen auf die romanischen Sprachen ziehen zu können.

Projekte wie RoLA liefern die erste systematische Dokumentation der romanischen Sprachen auf dem afrikanischen Kontinent. Diese Daten liefern eine wichtige Grundlage zur Erforschung weiterer Phänomene in den afrikanischen Gesellschaften. Auf der anderen Seite des Atlantiks kann beobachtet werden, dass das Sprachbewusstsein der Afrolatinxs in Bewegung ist. Dies kann sich sowohl auf sprachlicher Ebene — bspw. durch Revitalisierung der eigenen Sprachen oder Wiederverwertung der eigenen Varietät — als auch auf sozialer Ebene — bspw. durch die Ernennung der ersten Afrolatinxs Politiker*innen — zeigen.

Untersuchungen, die in Afrika heute getätigt werden — wie z.B. die Analyse des Angolanischen Portugiesischen — liefern interessante Schlüsse, die auf den Kikongo-Einfluss auf Spanisch und Portugiesisch auf den anderen Seiten des Atlantiks übertragen werden können. Die moderne Afrikanistik arbeitet somit nicht nur auf dem afrikanischen Kontinent, sondern erweitert ihre Forschungsfelder auf alle Gebiete, die von der Versklavung betroffen waren. Besonders stark ist die Verbindung in der Karibik und Mittel- und Nordamerika. Heute können wir beobachten, dass Arbeiten, wie die von Sessarego, versuchen, die Forschungslücke für den südlichen Teil des Kontinents, wie z.B. Bolivien, zu schließen.

Darüber hinaus kann beobachtet werden, dass das zivilgesellschaftliche Engagement in bspw. Peru und Palenque unverzichtbar ist für den Erhalt von Varietäten, die lange Zeit stark stigmatisiert wurden. An dieser Stelle zeigt sich, wie wichtig es ist, dass Wissenschaft mit der Gesellschaft zusammen arbeitet, damit das Wissen, das im wissenschaftlichen Diskurs entstanden ist, verbreitet werden kann. Dies ist unabdingbar, um bestehende Sprachideologien neu zu prägen.

5. Aktivismus

5.1. Mediale Sichtbarkeit und neue Narrative der afrikanischen Diaspora in Deutschland

Vortrag: Ridal Carel Tchoukuegno



Ridal Carel Tchoukuegno ist Journalist und Aktivist. Er betreibt den Podcast Redlektion und arbeitet unter anderem für den SWR. Sein Podcast beschäftigt sich mit Politik, (Pop)Kultur und Gesellschaft.

Tchoukuegno bezog sein Publikum direkt interaktiv in seinen Vortrag ein und konfrontierte die Zuhörenden mit der Frage, welche Menschen aus der Afrodiaspora und/oder Afrodeutsche ihnen bekannt seien. Darüber hinaus fragte er, was sie mit dem Begriff „Diaspora“ verbänden und wie groß sie die afrodiasporische Gruppe (sowohl Afrikaner*innen,

wie auch Afrodeutsche) in Deutschland schätzten. Bekannt schienen überwiegend Personen des öffentlichen Lebens zu sein, z.B. Schauspieler*innen, Musizierende, etc. Für die anderen beiden Fragen wurde eine Umfrage live über Mentimeter geschaltet. Die Begriffe „Migration“ und „Musik“ lagen dabei weit vorne in der Word-Cloud. Begriffe wie Empowerment oder Displacement waren präsent, aber weit abgeschlagen.

Was kommt euch in den Sinn wenn ihr "afrikanische Diaspora" hört?



Im Anschluss adressierte Tchoukuegno die Frage der Identität. Er fragte, was Schwarz-Sein bedeute und wie sich dieses Label auf die öffentliche Identität auswirke. Die Hautfarbe werde zur Identitätspolitik und ein schwarzer Podcast sei deshalb schwarz, weil der/die Moderator*in schwarz ist und nicht weil die Themen mit Schwarz-Sein zu tun haben. Die eigentlichen Themen würden von der auferlegten Identität überlagert. Als Ausstieg aus dieser Spirale sieht Tchoukuegno die Medien als vierte Gewalt in der Pflicht. Diversität unter Expert*innen solle helfen, das Dilemma aufzulösen. Dabei solle weniger auf Reichweite geachtet werden, sondern es müssten Lebensrealitäten abgebildet werden, die die Normativität aufweichen. Hier spiele Qualität vor Quantität eine wichtige Rolle: Bisher würden schwarze Menschen bspw. bei der Darstellung von Krankheiten wie den Affenpocken in großer Zahl abgebildet. Diese Bilder verfestigten das negative Narrativ der Affenpocken als afrikanische Krankheit. Man solle stattdessen mehr Diversität in die Auswahl der Expert*innen zulassen. Er schloss seinen Vortrag mit Tipps für Einsteiger*innen in die Medienwelt. Insbesondere rief er dazu auf, Themen zu besetzen, die nicht von außen „zugesprochen“ werden und viele Kanäle auszuprobieren. Es sei wichtig, dass ein Netzwerk aufgebaut werde.

Aktivismus

Das Publikum wollte wissen, ob Expert*innen auch wegen des fehlenden Netzwerkes nicht befragt werden und wie wir ermöglichen können, dass diese Netzwerke zusammenkommen. Es wurde hinterfragt, ob es an uns liegt, dass wir denken, die Leute müssten über Rassismus sprechen. Tchoukuegno antwortet, dass das Problem in der Identitätspolitik liege. Wir könnten Themen nicht wertefrei ansprechen. Es wäre wichtiger, nicht mit der Reichweite der Expert*innen zu planen, sondern auch Leute mit weniger Reichweite einzuladen, wenn sie wichtige Inhalte zu dem Thema beitragen (können). Das Publikum wollte außerdem erfahren, wie man der Zensur entgegenwirken könne. Tchoukuegno antwortete, dass wir nicht auf die Reaktion der Leute hören sollten. Wir müssten über Fakten reden und White Tears nicht beachten. Der Fokus solle auf die Narrative gelegt werden und wir müssten unsere Werte durch Handlungen zum Ausdruck bringen. Dies sei wichtig, auch wenn wir Gefahr liefen, übergangen zu werden oder etwas zu verlieren.

5.2. Schwarze Akademie

Vortrag: Nicole Amoussou

Mariette Nicole Afi Amoussou ist Beraterin und Trainerin für entwicklungspolitische Bildungsarbeit. Seit 2010 ist Nicole in der internationalen Projektarbeit tätig, u.a. in Benin, Deutschland, Togo und Kamerun. Seit 2012 berät und begleitet sie Institutionen und Nichtregierungsorganisationen im Bereich der Antirassismus-Sensibilisierung und diskriminierungsfreien Prozessbegleitung. Als Prozessbegleiterin entwickelt sie pädagogische Konzepte für Freiwilligendienstorganisationen.



Sie ist Mitbegründerin des Vereins MeineWelt e.V, PLACE e.V und der Initiative PLACE for Africa. MeineWelt e.V., PLACE e.V. und PLACE for Africa starten in Kooperation mit der Stadt Mannheim und dem Goethe-Institut Mannheim in diesem Jahr das Projekt Schwarze Akademie zur Dekolonisation, um das Wissen und die Perspektiven Schwarzer Menschen noch sichtbarer zu machen.

MeineWelt e.V. ist ein Verein, der sich in den Bereichen Antirassismus, Antidiskriminierung, Diversität und Racial Profiling engagiert. Amoussou stellte das Projekt Schwarze Akademie vor. Dieses Projekt wurde von MeineWelt e.V. ins Leben gerufen, der vor zehn Jahren von Studierenden aus dem so genannten "Globalen Süden" gegründet wurde, die ein Bewusstsein für Rassismus und Diskriminierung schaffen wollten, wobei der Schwerpunkt auf der politischen Bildung lag. Das Hauptziel der Schwarzen Akademie ist es, Vorurteile und negative Narrative über Schwarze Menschen zu dekonstruieren und Identitätsfragen zu klären, was "Schwarzsein" bedeutet. Ziel ist es, das öffentliche Bild von Schwarzen in den Medien und im kollektiven Denken zu verändern. Das Problem ist heute das Bild einer homogenen Gruppe schwarzer Menschen mit einer einzigen Erzählung und Geschichte (vgl. Chimamanda Ngozi Adichie), die auf der Hautfarbe beruht. Ihre Schwarze Identität wird geleugnet, und Schwarze werden diskriminiert. Die Schwarze Akademie möchte Afro-Nachkommen, die in Deutschland und anderswo auf der Welt leben, unterstützen und stärken. Die Strategie besteht darin, wertschätzende alternative Diskurse zu etablieren und eine digitale Plattform zu entwickeln, die die Expertise von Menschen, die sich als Schwarze positionieren, sichtbar und zugänglich macht. Das Projekt zielt darauf ab, die "einheitliche Geschichte" zu diversifizieren und zu einer inklusiveren und gerechteren Welt beizutragen.

Um dieses Ziel zu erreichen, bietet die Schwarze Akademie verschiedene Kurse in unterschiedlichen Sprachen an. Workshops und Konferenzen tragen dazu bei, Wissen sichtbar zu machen und bieten eine Plattform für innovative Initiativen von Schwarzen Menschen. Darüber

hinaus versucht die Schwarze Akademie, mit den Behörden zu kommunizieren und sich für die vollen bürgerlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Rechte der Schwarzen einzusetzen, wie dies in der Internationalen Dekade für Menschen afrikanischer Abstammung 2015-2024 vorgesehen ist. Die Schwarze Akademie ist über ihre Website und den E-Mail-Kontakt www.black-academy.org und info@black-academy.org erreichbar. Mit ihrem Projekt hoffen die Aktivist*innen, ein Konzept für eine integrativere Gesellschaft im Allgemeinen zu entwickeln, das anderen Initiativen und Randgruppen hilft, an ihrer Stärkung zu arbeiten. Veranstaltungen und Neuigkeiten werden auf ihren Social-Media-Seiten veröffentlicht.²

Aus dem Publikum kam die Frage nach der akademischen Sektion der Vereinigung und ob man an den Universitäten im Gespräch sei. Amoussou sagt, dass sie eng mit den Universitäten zusammenarbeitet. Sie studierte an der Universität Worms und bemerkte den Mangel an Unterstützung für marginalisierte Menschen in ihrem akademischen Leben. Sie hatte keine Werkzeuge, die ihr halfen, andere Studierende zu sensibilisieren und Wissen öffentlich zugänglich zu machen. Die Schwarze Akademie muss dieses Wissen auch in die Universitäten bringen, denn immer noch machen Gebildete Fehler, die mit einem Bewusstsein für diskriminierende Sprache verhindert werden könnten. Auch altes Wissen aus der Zeit vor der Kolonisierung könnte wiederbelebt werden. Darüber hinaus will die Schwarze Akademie 2023 durch die Erinnerungskultur in dieses Thema investieren.

Die Zuhörenden fragten dann nach der Zusammenarbeit mit privaten Unternehmen. Amoussou sagte, die Zusammenarbeit sei etwas kompliziert, da private Unternehmen das Problem in der Regel leugneten. Nichtregierungsorganisationen und Universitäten seien offen und motiviert für die Bildungsarbeit, aber private Unternehmen würden nur Lippenbekenntnisse zur Vielfalt abgeben. Der Verein fand es schwierig, private Unternehmen zu erreichen, obwohl er Firmen zu seinen Workshops einlud. Diese wurden jedoch nur selten beantwortet. Aus dem Publikum kam dann die Frage, wie weiße Zivilisten das Projekt unterstützen könnten. Amoussou sagte, die Plattform heiße jeden willkommen, der helfen wolle. Der öffentliche Fokus sollte jedoch auf Schwarzen Menschen liegen. Weiße müssen also bereit sein, als Verbündete im Hintergrund zu agieren.

² Facebook: PLACE for Africa; Instagram: @placeforafrica; Twitter: @PlaceForAfrica1; Youtube: Place for Africa Verein Meine Welt.

5.3. Very Inspiring Persons

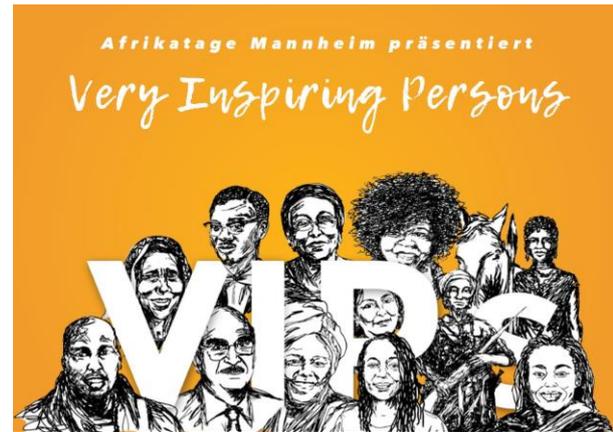
Vortrag: Hussein Abdi, Maria Rigot

Maria Rigot und Hussein Abdi von Eine Weltforum e.V. stellen das Projekt Afrikatage und Very Inspiring Persons vor. Maria Rigot engagiert sich seit etwa 15 Jahren im Verein und ist im Vorstand des Vereins. Hussein Abdi ist im Vorstand des Somalischen Kulturvereins und auch in Eine Weltforum e.V. tätig.

Das Eine Welt Forum bietet verschiedene konsumkritische Aktionen an, wie z.B. Spaziergänge in der Stadt oder Workshops mit Schüler*innen. Weiterhin führt der Verein migrantische Arbeit aus und bietet juristische Beratung für Geflüchtete an. Hussein Abdi las die Ansprache von Susanne Kammer, der Leiterin der Geschäftsstelle des Eine Welt Forums, vor, in der die Weltgemeinschaft als Eine Welt und damit das Grundmanifest des Vereins betont wurde. Ziele der Aktionen sind globale Gerechtigkeit, Umweltschutz, globaler Arbeitsschutz und Lebensqualität. Die Kernaufgaben in Mannheim umfassen Bildung, Information und Kampagnen die auf globale Zusammenhänge hinweisen. Dazu bietet der Verein Projekttag und Exkursionen für Schüler*innen und auch Jugendgruppen an. Der Verein setzt sich für fairen Handel ein und hinterfragt kritisch die koloniale Kontinuität in der Politik mit einer Prägung auf Wissensaneignung und Dekonstruktion von Stereotypen. Der Verein ist nicht kommerziell und bringt die Expertise vieler teilnehmender Vereine zusammen in Veranstaltungen wie den Afrikatagen.

Die Ausstellung VIP – Very Inspiring Persons zeigt Fotografien von Engagierten aus dem Planungsteam der Afrikatage Mannheim, die T-Shirts mit Porträt-Skizzen ihrer Held*innen mit Bezug zum afrikanischen Kontinent tragen. Maria Rigot erzählte von Patrice Lumumba, dem 1. Regierungschef des unabhängigen Kongo, der sich für die Bekämpfung der Armutsursachen auf dem afrikanischen Kontinent einsetzte. Hussein Abdi stellte Edna Adan Ismail, die Gründerin eines Entbindungskrankenhauses in Somaliland, vor.

Die Zuhörenden wollten wissen, welche anderen Projekte das Eine Welt Forum derzeit aktuell vorantreibt. Als Beispiele wurden aufgezählt: ein Globales Klassenzimmer, ein globaler Acker auf der BuGa2023 mit Ausblick auf die Ernährung der Zukunft, Afrikatage, Lateinamerikatage, Bildungsprojekt im Luisenpark im Pflanzenschauhaus, Hafenrundfahrten unter kolonialen Aspekten, das VIP Projekt in der historischen Straßenbahn, und vieles mehr.



5.4. Zwischenfazit

Die sowohl aktivistische als auch journalistische Arbeit in der deutschen afrodiasporischen Gruppe gehen alltägliche, aber keineswegs selbstverständliche Themen an und versuchen sie der deutschen Gesellschaft nahe zu bringen.

Tchoukuegnos Arbeit knüpft an Identitätsarbeit und Bewusstwerdung der Folgen des internalisierten Rassismus auf referenzieller Ebene an. Obwohl das Thema Rassismus überall sehr aktuell ist, gelten noch heute viele veraltete Stereotypen. So ist ein 'Schwarzer Podcast', Schwarz weil er von einer Schwarzen Person betrieben wird. Die Frage stellt sich, warum nicht das Thema den Podcast bestimmt. Hier zeigt sich, wie schwarze Menschen heute immer noch mit rassistischen Bewertungsschemata evaluiert werden. Im Journalismus können wir beobachten, dass wir noch immer mit implizitem und internalisiertem Rassismus zu tun haben, wie Tchoukuegno in seinem Vortrag aufzeigen konnte.

Im aktivistischen Bereich wird gezielt die Homogenisierung und Ideologisierung von Schwarzen Personen angegangen. Es werden Programme erschaffen, die nicht nur Rassismus thematisieren, sondern auch die Kulturen und Traditionen Personen afrikanischer Abstammung nach der Migration mitbringen und an die nächste afrodeutsche Generation weitergeben. Die aktivistische Arbeit ist sehr wichtig, denn nur durch das Engagement und Ansprechen der Betroffenen kann ein Gespräch zwischen Akteur*innen und der Gesellschaft etabliert werden.

Das Engagement auf der aktivistischen und journalistischen Ebene erlaubt, Schwarz-sein ohne eine fremde Zuschreibung anzusprechen. Viele der Initiativen, die wir heute finden können, werden durch Gemeinden oder etablierte Institutionen, wie das Goethe Institut, gefördert. Es kann also eine Zusammenarbeit zwischen Aktivist*innen und legitimierenden Institutionen beobachtet werden. Die Finanzierung solcher Projekte ist von enormer Bedeutung, da aktivistische Arbeit zur sozialen Arbeit gehört und diese auch monetär vergütet werden sollte.

6. Kultur

6.1. Entanglements – Ich bin ein Kind der Diaspora

Lesung: Melanelle B. C. Hémêfa

Melanelle B. C. Hémêfa ist Promovierende, Poetess, Autorin, Speakerin, Moderatorin und Bildungsreferentin. Ihr Studium in der Romanistik und Historik schloss sie 2021 an der Universität Mannheim ab. Hémêfa befasst sich aus einer wissenschaftlichen, aktivistischen, intersektionalen und emotionalen Perspektive mit Themen rund um Anti-



Schwarzen Rassismus, Schwarzen Feminismus, Postkolonialismus, Intersektionalität und Empowerment. Hémêfa steht für Freiheit, Befreiung, Reflexion, Liebe, Lyrik, Poetik, Schwarzen Feminismus, African Descendants, Selbstbestimmung, Gerechtigkeit, Wandel, West African Culture, Angst, Wut, Verzweiflung, Mut und den Kampf für ein Bewusstsein frei von „-Ismen“.

Hémêfa las zwei Auszüge aus ihrem Text "'O le gbo gnea?" aus dem Buch "Resonanzen". Angeleitet von Tchoukuegno kommentierte sie dabei ihren Schreibprozess. Ihr Text thematisiert das „diasporische Sein“. Er entstand auf einem Festival „Resonanzen“ mit dem Themenauftrag „Erbe“ und enthält Elemente in Ewe, einer afrikanischen Sprache, die in vielen Ländern gesprochen wird, unter anderem in Ghana sowie Togo.

Der erste Auszug beschäftigt sich mit dem Thema Identität und kann als Sinnbild für Selbstbild und Identität aus dem Spiegel verstanden werden. Darin arbeitet sich Hémêfa von einem fragmentierten Selbstbild aus Schmerz und Verlorenheit in eine tiefe Zäsur, in der sie von einem Wecker unterbrochen wird. Ihr Selbsthass wird zur Erkenntnis eines Gefühls der Fremdartigkeit in ihrer Realität, das zu einer inneren Zerrissenheit geführt hat. In ihr wohnen zwei Seelen und schlagen zwei Herzen. Auf die Frage, was sie beim Schreiben des Textes gefühlt habe, antwortete Hémêfa, dass sie sehr aufgewühlt gewesen sei und dass sie sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht genügend mit ihrer inneren Zerrissenheit beschäftigt habe. Sie habe auch danach gefragt, ob es das alles wert sei. Tchoukuegno und Hémêfa griffen die Metapher der Blüte auf und beschrieben, wie Hémêfa in ihrer Kunst aufgeht und dabei Blütenpollen verteilt. Hémêfa sprach darüber, wie das Bild der Diaspora sich gewandelt habe von einem Exil zu Blütenpollen, die zusammenfließen oder Wurzeln, die ineinander hineinwachsen. Hémêfa

sagt, es sei wichtig, Menschen den Raum zu geben, ihre Erfahrungen der Diaspora als subjektives Wissen und Expertise zu teilen. Sie sehe es als gemeinsames Projekt, an dem alle, die in der von diasporischen Bewegungen betroffen sind, teilnehmen können.

Das zweite Exzerpt handelt von dem Verlust ihrer Großmutter und ihrem Trauerschmerz. Hémêfa hat ihre Großmutter wenig gekannt, da diese in Togo lebte und Hémêfa sich eine Reise dorthin nicht leisten konnte. Erst zur Beerdigung reiste sie mit ihrer Mutter an und traf auf eine Familie, die sie nicht kannte. Der Schmerz des Verlusts saß tief, denn sie wollte mit ihrer Großmutter noch so viel erleben. Es blieb auch die Frage um wen sie trauern sollte, wenn sie auch die Familie nicht kannte und ihrer Erinnerungen 20 Jahre alt waren. Tchoukuegno fragte, von wem Hémêfa heute getragen wird. Sie antwortete, sie habe heute ein Netzwerk aus einer selbstgewählten Familie die divers in Religion und Identität sei. Es seien aber immer auch Schwarze Frauen, die sie getragen haben. Der Austausch über Schmerz wirke wie eine Therapie. Man müsse aber den Moment des Abschieds vom Schmerz finden und dürfe auch Lachen und Glück erleben. Tchoukuegno wollte wissen, was Hémêfa den Menschen empfehle, die zu sich selbst finden müssen. Hémêfa sagt, man brauche Ruhe und eine Leidenschaft. Für sie sei es das Schreiben gewesen. Als Eisbrecher nahm sie ein Papier, auf dem sie alles aufschrieb in Lebensfeldern, wie Wohnverhältnisse, Körper, Arbeit, etc. Daraus entstand eine Mindmap. Sie erkannte, dass alles zusammen hänge und sie den Kernbereich finden und aufbrechen müsse. Sie sagt, Kunst bewege und befreie. Man brauche auch Menschen, von denen man verstanden wird und die einen verstehen wollen.

Ein Kind der Diaspora bringt viele Vorteile und auch Nachteile mit sich. Der Prozess der Ent- und Einwurzelung, das Trauern tausende Kilometer weit entfernt. Migration kann zwar Vorteile mit sich bringen, sie kommt allerdings auch mit vielen Opfern, die für bessere Lebensumstände gebracht werden müssen.

Literatur:

Hémêfa, M. B. C. (2022). *O le gbo gnea?* In: Otoo, S. D.; Oholi, J. & Ruhrfestspiele Recklinghausen (Hrsg.): *Resonanzen – Schwarzes Literaturfestival: Eine Dokumentation*. Leipzig: Spector Books.

6.2. Film: Mammy Water – Auf der Suche nach den Wassergeistern in Nigeria

Am zweiten Abend der Summer School besuchten wir die Galerie Maquis Mami Wata, um in eines der spirituellen Glaubenssysteme Nigerias einzutauschen.

Der Abend begann mit einer kurzen Einführung durch den Galeristen und Künstler Stefan Wäldele, der die Teilnehmenden in die spirituelle Tradition von Mammy Wata einführte. Chagas kontextualisierte dann, wie wichtig es ist, die spirituellen Praktiken anzuerkennen, die in vielen afrikanischen Kulturen verankert sind. Diese Einbettung ist notwendig, um die "Integrationspolitik" neu zu gestalten und in eine "Inklusionspolitik" zu verwandeln.



Damit die Menschen sich in die europäische Gesellschaft einfügen können, müssen sich die Menschen, die in den "Aufnahmeländern" (z. B. in Europa) leben, an spirituelle und kulturelle Praktiken gewöhnen, die sich stark vom Katholizismus, Islam oder Judentum unterscheiden. Das spirituelle Glaubenssystem der Yoruba (Ibibio, Ijaw und Igbo) ist auf beiden Seiten des Atlantiks (Afrika und Amerika) verbreitet. Es spielt eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung synkretistischer Glaubenssysteme auf dem amerikanischen Kontinent (z. B. Santería (Kuba), Candomblé (Brasilien, Uruguay usw.) und Shangó (Trinidad)). In Europa praktizieren einige Afrikaner*innen und Afro-Europäer*innen die Verehrung ihrer traditionellen Gottheiten in der Diaspora. Das Ausmaß dieser Praktiken ist jedoch unbekannt, da sie oft geheim gehalten werden.



Der Dokumentarfilm "Mammy Water – Auf der Suche nach dem Wassergeist in Nigeria" stellt die Gottheit und die rituellen Praktiken vor, die in den kulturellen Traditionen und sozialen Praktiken verankert sind. Mammy Water ist einer der englischen Pidgin-Namen für die Wassergöttin, die von den im Südosten Nigerias lebenden Völkern der Ibibio, Ijaw und Igbo verehrt wird. Diese Göttin hat viele Namen, je nach der Tradition, der sie angehört. Nach der im Dokumentarfilm gezeigten Tradition gilt Mammy Water als die Mutter, die ihren Kindern Reichtum, Erfolg und Gesundheit schenkt.

Der Dokumentarfilm zeigt zahlreiche Rituale und Zeremonien im Zusammenhang mit der Verehrung der Wassergöttin in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts. Es wird deutlich, dass die im Film gezeigten Verehrungen und Zeremonien tief in soziokulturelle Praktiken eingebettet und verwurzelt sind. Die Verehrung von Mammy Water bietet einen sozialen Zusammenhalt, der auf spirituellen und rituellen Praktiken beruht. Jacob Olupona, Professor für indigene afrikanische Religionen an der Harvard Divinity School und Professor für afrikanische und afroamerikanische Studien an der Fakultät für Künste und Wissenschaften in Harvard, sagt beispielsweise, dass "afrikanische Spiritualität einfach anerkennt, dass Glaube und Praktiken jede Facette des menschlichen Lebens berühren und informieren, und daher kann afrikanische

Religion nicht vom Alltäglichen oder Alltäglichen getrennt werden" (Harvard Gazette, 2015). Was Olupona betont, ist im Film deutlich zu sehen, denn er zeigt, wie Spiritualität und Rituale in alltägliche Aktivitäten und auch in besondere Feste integriert werden.

Nach dem Film fragten die Studierenden nach der Bedeutung der Farbe Orange, da sie im Film sehr präsent war. Wäldele sagte, dass die Farbe Orange mit der Gottheit assoziiert wird. Andrea fügte dann hinzu, dass Orange das Sakralchakra im Chakrasystem darstellt. Dieses Chakra steht für Kreativität, Schöpfung und Wünsche und ist mit Wasser verbunden. Viele Symboliken finden sich in verschiedenen spirituellen Praktiken und Traditionen wieder (Yoga, Chakrasystem — Mammy Wata, Wassersymbolik). Beide Glaubenssysteme haben nichts gemeinsam, aber sie teilen die gleichen Eigenschaften, die einem Element und einer Farbe zugeschrieben werden. Die Erforschung verschiedener Kulturen und spiritueller Praktiken kann uns zeigen, dass wir in scheinbar sehr unterschiedlichen Traditionen auch Gemeinsamkeiten finden können, die uns zusammenbringen.

Literatur:

Harvard Gazette (2015). The spirituality of Africa, accessible online at <https://news.harvard.edu/gazette/story/2015/10/the-spirituality-of-africa/>.

6.3. Passion & Skillz

Workshop: Remses Rafaela

Tambu ist ein auf Trommeln basierendes Musikgenre, das von einer Tanzform begleitet wird, die ihren Ursprung in den Niederländischen Antillen hat (vor allem in Aruba, Bonaire und Curaçao).

Tambú besteht aus zwei Takten: *sla habri* und *sla será*. Diese beiden Takte wechseln sich ab, um einen musikalischen und spirituellen Dialog zu schaffen. Tambú ist eine Verschmelzung verschiedener afrikanischer Tanz- und Trommeltraditionen. Von 1600 bis 1956 war Tambú in den ABC-Inseln verboten, weil kulturelle Praktiken afrikanischer Herkunft als subversive Mittel angesehen wurden, die zur formalen Organisation der Versklavten und damit zur Rebellion führen könnten. Auch wenn Tambú heute nicht illegal ist, gelten für die Tambú-Praktiken auf den ABC-Inseln besondere Einschränkungen. Tambú ist die einzige Tanzpraxis, die nicht frei ausgeübt werden kann; für die Durchführung einer Tambú-Feier ist eine Genehmigung erforderlich. Dies zeigt, dass Tambú aufgrund seiner Geschichte immer noch in gewisser Weise diskriminiert wird. Auf der anderen Seite ist Tambú auch ein Symbol für Stolz und Identität. In der europäischen Diaspora praktizieren verschiedene Künstler*innen Tambú. Rafaela ist einer von ihnen. Er sprach über die Bedeutung der freien Meinungsäußerung und die Anerkennung alter Traditionen. Er erklärte, dass es beim Tambú nicht nur ums Tanzen geht, sondern auch darum, zu lernen, sich mit sich selbst zu verbinden und ganz präsent zu sein. Tambú kann als eine symbolische Sprache betrachtet werden, die dazu dient, Weisheit über die menschliche Existenz (in Form von Klang und Bewegung) zu vermitteln, die in Gesellschaften mit dieser spirituellen Tradition von Generation zu Generation weitergegeben wird.

Tambú fordert dazu auf, den Körper mit Bewegungen zu erwecken, die den Zugang zu einem Zustand der Achtsamkeit ermöglichen. Man ist eingeladen, den gegenwärtigen Moment mit den Momenten zu verkörpern, indem das Wurzelchakra aktiviert wird. Die Tambú-Praxis besteht aus Trommelschlägen und tänzerischen Bewegungen, die es ermöglichen, den Körper mit den Trommeln in Einklang zu bringen, wodurch eine Ähnlichkeit in der energetischen Resonanz entsteht. Tambú zielt darauf ab, den Körper im gegenwärtigen Moment zu erden, indem es die Energien aktiviert, die im Wurzelchakra (unterer Körper: Hüften, Beine, etc.) schlummern.

Der Workshop begann mit einem Warm-up, bei dem wir unseren Ober- und Unterkörper bewegten. Nach dem Aufwärmen gingen wir zur traditionellen Choreografie über, indem wir verschiedene für Tambú typische Bewegungen übten.



Kultur

Wir übten die Tambú-Tradition zusammen mit acht Studenten der Universität Mannheim und zwei externen Teilnehmenden.

Musik- und Tanztraditionen können als kulturelle Artefakte verstanden werden, die die Weitergabe von Weisheit in mündlichen Kulturen ermöglichen. Musik, Tänze, Lieder usw. sind Werkzeuge zum Erzählen von Geschichten für Gesellschaften, die früher keine schriftliche Überlieferung hatten. Daher sind Tanztraditionen, die von Trommelrhythmen begleitet werden, die Dokumente, Genealogie, Wissenschaft und Philosophien von Kulturen, die als primitiv bezeichnet wurden. Viele afrikanische spirituelle Traditionen verwenden diese Tänze und Trommelrhythmen auch in ihren rituellen Praktiken. Diese Praktiken haben eine spirituelle Absicht und werden von spirituellen Führenden geleitet. In der Afro-Karibik ist leider ein großer Teil der spirituellen Traditionen verloren gegangen. Daher werden diese Praktiken von vielen nur als "Tanzstile" angesehen. In der Diaspora kann man jedoch beobachten, dass professionelle multidisziplinäre Künstler*innen wie Rafaela versuchen, das in Amerika schlummernde Wissen wieder in Erinnerung zu rufen.

Diese kulturellen Ausdrucksformen (Tanz, Musik, Kartografie, Astronomie usw.) sind nicht nur künstlerische Ausdrucksformen, die aus bestimmten Kulturen hervorgegangen sind, sondern sie dokumentieren das Verständnis der menschlichen Erfahrung (Geschichte, Geografie, Körper usw.) jener menschlichen Zivilisationen, die die symbolische Sprache zur Übermittlung von Wissen und Weisheit nutzten.



Am Ende des Workshops sprachen wir auch über den Einfluss von Tambú und der musikalischen Tradition, die z. B. in Hip-Hop eingebettet ist. Der afrikanische Einfluss auf die heutige Musikindustrie ist unbestreitbar. Ziel dieses Workshops war es, unser Verständnis für kulturelle Praktiken, die sich in der "Neuen Welt" synkretistisch entwickelt haben, durch das Erleben der Kultur zu vertiefen. Die Studierenden konnten ihren Horizont erweitern und verstehen, dass "den Körper bewegen" etwas bedeuten kann, wenn man darauf

achtet, was man tut. In der Diskussion nach dem Workshop erörterten die Teilnehmenden, wie sie sich nach dem intensiven dreistündigen "Workout" fühlten. Viele berichteten, dass sie das Gefühl hatten, die Zeit vergehe nicht und dass sie sehr, sehr präsent waren. Sie waren sich ihrer selbst und ihrer Umgebung bewusst. Dies bestätigte den Studierenden, wie diese "Lieder" und "Tänze" Botschaften an unseren Körper und unser Unterbewusstsein senden, um Achtsamkeit zu erzeugen. Die Studierenden interessierten sich besonders für den modernen Einfluss afrikanischer Rhythmen in der modernen Pop- und Hip-Hop-Kultur.

6.4. Zwischenfazit

Die Beiträge aus der Kunst- und Kulturszene gaben einen Einblick in die kulturellen Gebräuche unterschiedlicher Kulturen. Mit Hémêfas Beitrag durften wir die Realität, die Schmerzen, die Aufopferung und auch das Empowerment erfahren, die die Migration und das Aufwachsen außerhalb der Heimat der Eltern mit sich bringen. Hémêfa zeigte mit ihren Texten wie Migrant*innen und Kinder von migrierten Personen eine neue Realität kreieren. Die Bildung diasporischer Gruppen gewinnt immer mehr an Bedeutung. Die Verbindungspunkte basieren nicht auf Nationalität oder Muttersprache, sondern vielmehr auf gemeinsamen Erfahrungen und Realitäten.

Der Film Mammy Wata transportierte uns nach Nigeria in den 80ern des letzten Jahrhunderts. An dem Abend in Maquis Mammy Wata durften wir in die spirituellen und kulturellen Gebräuche im Süden von Nigeria eintauchen. Die Verbindung zwischen Afrika und Deutschland werden in Wäldeles Arbeit als Künstler und Galerist sichtbar, da er mit seiner Transidentität als Afrodeutscher beide Welten verbindet und Brücken baut.

Der Tanzworkshop brachte uns nach Curaçao und zeigte uns, wie afrikanische Traditionen weiterhin leben. Wir konnten auch erfahren, dass heute noch immer eine starke Diskriminierung gegenüber kulturellen Gebräuchen afrikanischer Traditionen existiert. Tambú ist zwar nicht verboten, aber die offizielle Genehmigung, die Tambú Veranstaltungen benötigen, illustriert, dass diese Traditionen heute noch immer stark überwacht werden. Dennoch konnte uns Rafaela zeigen, wie die Diasporagruppen in bspw. den Niederlanden alte Traditionen wieder aufleben lassen und sie in Europa mit dem Ziel revitalisieren, später neue Projekte in deren Heimatländern zu starten.

7. Zusammenfassung & Diskussion

Migration und Diaspora wirken sich wechselseitig sowohl auf Herkunfts- als auch auf Zielländer aus. Ein großer Teil der Migrationsbewegungen, sowohl innerkontinental als auch darüber hinaus, hat ihren Ursprung in Afrika. Die Komplexität des Themas erfordert eine transdisziplinäre Betrachtung, um alle damit zusammenhängenden Phänomene angemessen würdigen zu können. Das Ziel der Summer School „Afrika in Bewegung“ war es, Wissenschaft und Gesellschaft zusammen zu bringen. Dafür haben wir drei Wissenschaften ausgewählt: Politikwissenschaft, Wirtschaftswissenschaft und Sprachwissenschaft. Aus der Gesellschaft haben wir Akteur*innen aus Journalismus, Aktivismus, Kunst und Kultur zusammengebracht. Es sollte hinterfragt werden, welche Diskurse und vor allem mit welchen Methoden die wissenschaftlichen Disziplinen arbeiten, um die Afrodiaspora zu erforschen. Auch die Beteiligung von betroffenen Akteur*innen, die in vielen Fällen ein anderes Wissenssystem pflegen als das z.B. westliche, ist in der Konstruktion eines solchen Diskurses unabdinglich. Die institutionellen und epistemischen Grenzen von Wissenschaft sollten daher über einen transdisziplinären Ansatz durch das Zusammenbringen mit nicht-akademischen Wissensproduzent*innen aus der Zivilgesellschaft expandiert werden.

In den Politikwissenschaften ist ein Paradigmenwechsel zu beobachten. Die auf Kolonialzeiten zurückgehende Sicht auf Afrika als Kontinent, der von den westlichen Staaten ‚gerettet‘ werden muss, wird hinterfragt. Die Forschung zeigt auf, dass das durch Machtasymmetrien hervorgerufene Ungleichgewicht in den afrikanisch-europäischen Beziehungen ultimativ zum Versagen von Migrationspolitik führt. Stattdessen wird gefordert, den Diskurs weg von ‚Entwicklungshilfe‘ hin zu einer Partnerschaft auf Augenhöhe zu entwickeln, von der alle Seiten profitieren können.

Im Kontrast dazu scheint in den Wirtschaftswissenschaften das Grundverständnis der westlichen Welt als ‚entwickelte‘ Nationen und die sich noch ‚entwickelnden‘ afrikanischen Länder weiter vorzuherrschen. In diesem Feld werden Fragestellungen vorrangig mit Blick auf das Konzept der Hilfestellung für Afrika entwickelt. Unter Zugrundelegung des westlichen Verständnisses der Marktwirtschaft werden die Verhältnisse in afrikanischen Ländern evaluiert, ob und mit welchen Maßnahmen dieses Idealbild erreicht werden kann.

In der Sprachwissenschaft kann beobachtet werden, dass das Interesse an Sprachvarietäten romanischer Sprachen mit afrikanischem Einfluss immer mehr an Bedeutung gewinnt. Die ersten Kreolsprachen mit ibero-romanischen Lexifizierersprachen wurden, dank der Arbeit von Linguist*innen und ihre Zusammenarbeit mit Aktivist*innen, offiziell anerkannt (Papiamentu in 2003, Palenquero in 2005). Darüber hinaus kann beobachtet werden, dass viele der Projekte, die sich mit der Thematik befassen, die Sprachen entweder aus der Sprachkontaktforschung oder der komparativistischen (dokumentarischen) Perspektive adressieren. Zurzeit

werden nur wenige soziolinguistische Arbeiten getätigt (bis auf die Aspekte, die in RoLA untersucht werden, und die Arbeit von Sandra Schlumpf, die eine soziolinguistische Untersuchung über das Spanische in Äquatorialguinea betreibt).

In dieser Summer School konnten wir das Thema Migration, ihre Einflüsse, Konsequenzen und Wechselwirkung aus einer mehrdimensionalen Perspektive betrachten. Die wissenschaftliche Perspektive zeigten bereits, dass in dem Diskurs, der gepflegt wird, große Unterschiede und manchmal sogar Unstimmigkeiten zu finden sind. Jede Disziplin entwickelt somit parallel — wenn bspw. in einer Disziplin interdisziplinäre Arbeit traditionell nicht getätigt wird — Konzepte und Definitionen, mit denen sie arbeitet. Die Summer School ermöglichte es, direkte Vergleiche vorzunehmen und zu beobachten, wie Diskurse sich parallel entwickeln.

Der transdisziplinäre Ansatz auf der anderen Seite zeigte, dass nicht nur die Ebenen, die die wissenschaftlichen Disziplinen abdecken, die Realität von Menschen in einer lebendigen Gesellschaft ausmachen. Um migrierten Menschen und ihre dann, bspw. deutschen, Nachfahren nicht nur verstehen, sondern auch akzeptieren zu können, müssen sich die Empfänger*innen mit den Sprachen, Kulturen, Kunst und Spiritualitäten vertraut machen. Um eine wahre pluralistische Gesellschaft kreieren zu können, reicht es nicht aus, dass die migrierten Personen die Sprache der neuen Heimat lernen. Die Gesellschaft, die Migrant*innen aufnimmt, kann auch dazu beitragen, einen offenen und pluralistischen Ort für sie zu kreieren.

Förderung & Sponsoring



Sprecher*innenversammlung der Promovierendenkon-
vente an der Universität Mannheim

Kooperationen

